WILHELMSTAL

ALT HESSEN

VIERTES HEFT

VERLAG
N. G. ELWERT
MARBURG

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/wilhelmstalmit6400brun

ALT HESSEN

BEITRÄGE ZUR KUNSTGESCHICHTLICHEN HEIMATKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

A. HOLTMEYER

VIERTES HEFT

WILHELMSTAL

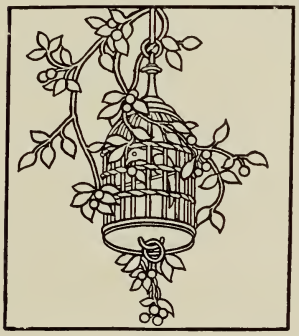
WILHELMSTAL

MIT 64 TAFELN
UND 2 LAGEPLÄNEN

VON

H. BRUNNER

N. G. ELWERT



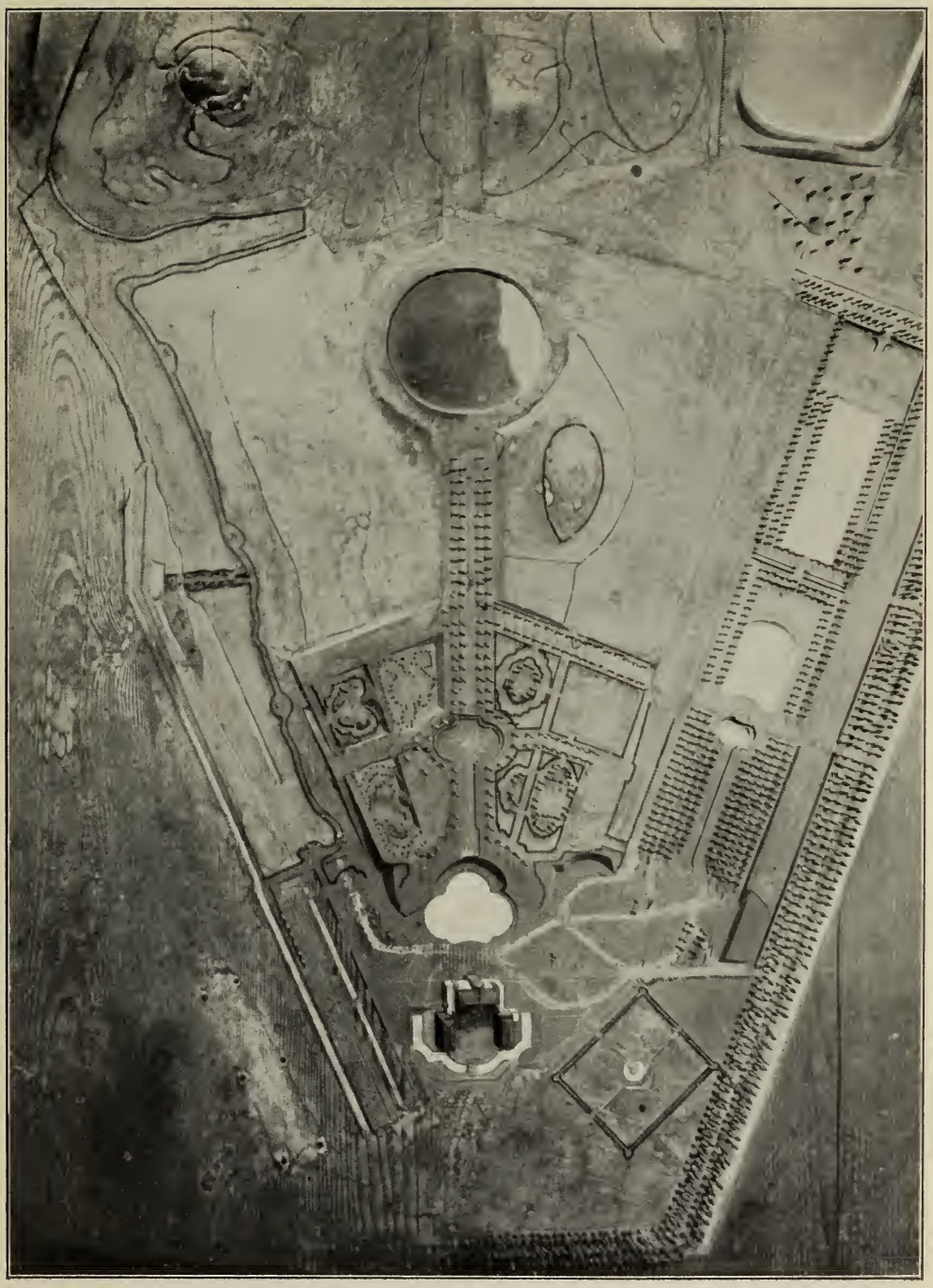
MARBURG

VON MÜNCHOW'SCHE UNIVERSITÄTSDRUCKEREI OTTO KINDT IN GIESSEN.

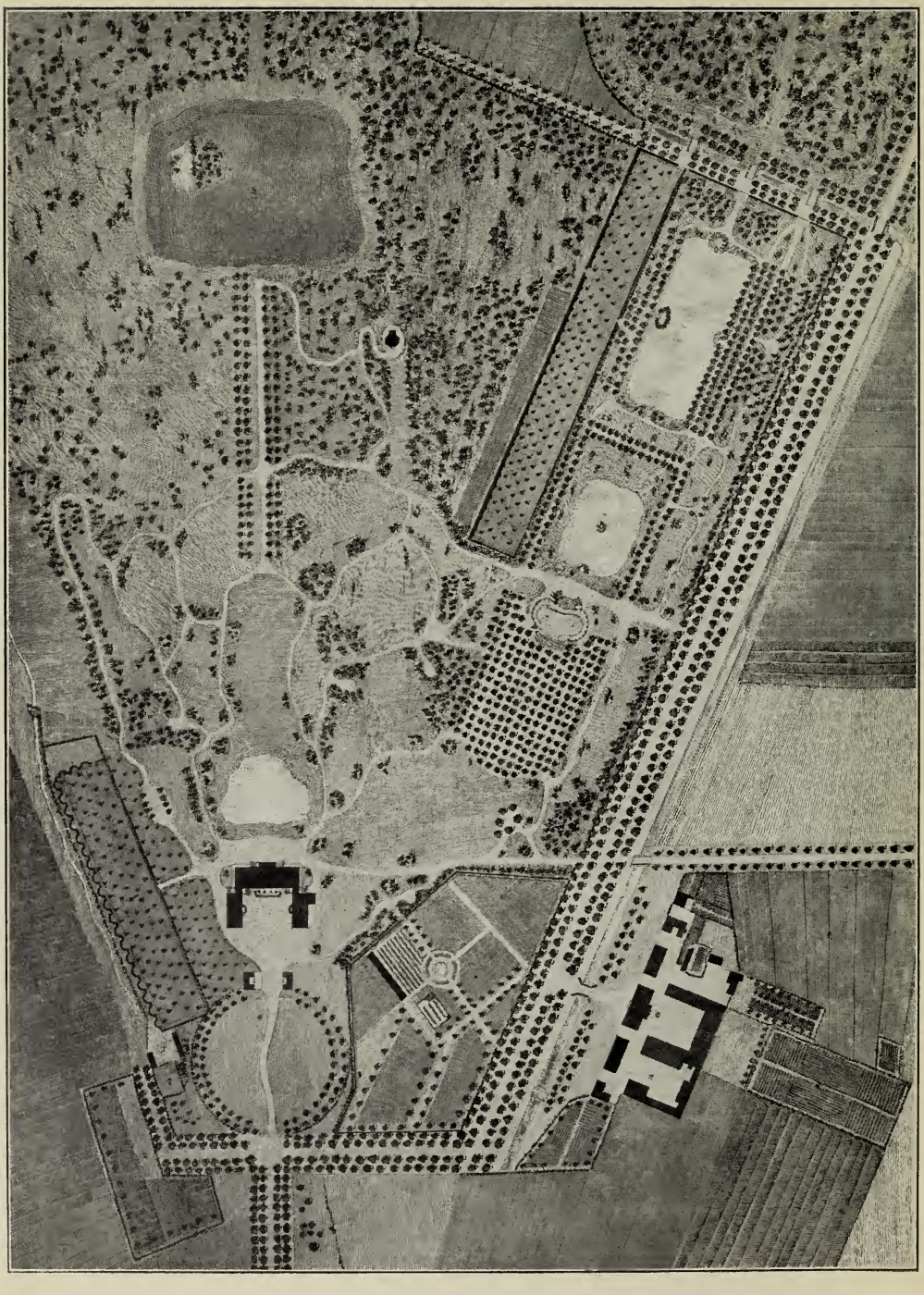
VORWORT.

Die vorliegende Geschichte Wilhelmstals war bereits im Jahre 1917 abgeschlossen und zum Druck bestimmt. Der Krieg und seine Folgeerscheinungen haben ihre Veröffentlichung verhindert. Nach Eintritt günstigerer Verhältnisse die Arbeit herauszugeben erschien um so mehr geboten, als den Verfasser inzwischen der Tod abgerufen hat. So wird manchem Leser die Schrift eine Erinnerung an den Autor sein, dessen reiche Lebensarbeit ganz der hessischen Heimat galt. Brunner selbst hat seine Arbeit im Wesentlichen als eine Baugeschichte des Schlosses aufgefaßt. „Auf eine kunst- und stilkritische Würdigung sowohl des Äußern wie des Innern geht dieselbe nur ganz nebenher ein, solche dem betreffenden Band der Inventare der Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Cassel vorbehaltend. Immerhin wird sich aus dem Dargelegten so viel erkennen lassen, daß zur Zeit der Aufführung und Ausstattung unseres Schlosses das Kunstgewerbe der Stadt Cassel — dank den fürstlichen Auftraggebern — in hoher Blüte stand und dies zu erweisen dürfte keine undankbare Aufgabe eines Heftes der Sammlung Alt Hessen sein". Die Beigabe von Abbildungen entspricht einem Wunsche des Verfassers, den zu erfüllen der Verlag für eine Ehrenpflicht hielt. Die Tafeln mögen denen, die das Schloß nicht kennen, eine Vorstellung von dem Vorhandenen vermitteln und denen, die den schönen Platz besucht haben, die Erinnerung wachhalten. Die Vorlagen entstammen teils der Staatlichen Meßbildanstalt in Berlin (Taf. 1—17, 19—25 u. 30—33), teils dem Kunstgeschichtlichen Seminar in Marburg (Taf. 18, 29, 34, 36, 37, 39, 41—49 u. 54), teils dem Denkmälerarchiv in Cassel (Taf. 35, 38, 40 u. 55—64). Die Aufnahmen der Gemälde (Taf. 50—53) rühren von Herrn Kunstmaler Breuer in Cassel her.

Fenster
im Dachgeschoß.



Schloß und Park.
Modell.



Schloß und Park.
Lageplan.

Kaminbock.

WILHELMSTAL

GESCHICHTE DES HESSISCHEN LUSTSCHLOSSES NACH DEN QUELLEN DARGESTELLT.

Das fürstliche Lustschloß Wilhelmstal, von der nächsten Bahnstation Mönchehof 3½ km, von Wilhelmshöhe 10 km entfernt, liegt abseits vom lärmenden Weltverkehr, wie traumverloren inmitten der prächtigen Baumgruppen seines ehrwürdigen Parkes. Keine stolzen Reiter und schmucken Reiterinnen traben mehr auf der breiten, vierfach von mächtigen Buchen überschatteten Landstraße aus der einstigen landgräflichen Residenzstadt Cassel zu dem Schlosse hin, das sich der kunstsinnige Wilhelm VIII. zu einem Sommersitz ausgestaltete, wo er die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens in Ruhe zu verbringen gedachte. Umgeben von der heiter-liebenswürdigen Pracht des Rokoko, die kaum in einem andern Fürstenbau so harmonisch rein in die Erscheinung tritt, sollten dem greisen Fürsten hier die sommerlichen Tage verfließen, aber die Weltbegebenheiten griffen mit rauher Hand ein, und andere, für die es der Fürst am wenigsten beabsichtigt hatte, durften nachmals in seiner Schöpfung frohe Tage verleben, bis diese zuletzt, von den stolzen Wilhelmshöher Anlagen in den Schatten gestellt, mehr und mehr in Einsamkeit und unter den rauschenden Wipfeln ihres Parkes fast wie in einen Märchenschlaf versank.

Erst die neuere Zeit ließ die Besucher auf die einzigartige Vereinigung der Stilformen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Würde und Großartigkeit eines englischen Parkes aufmerksam werden, und gerade dasjenige, was den Zeitgenossen als etwas Selbstverständliches erschien, das Rokoko mit seiner bunten, allen eckigen Formen sorgfältig in stets neuen Windungen aus dem Wege gehenden Mannigfaltigkeit, fand die aus den nüchternen Formen des Biedermeierstils erwachende neue Zeit entzückend, und so wurden und werden die Fragen nach den Künstlern und Kunsthandwerkern, welche die Innenräume von Wilhelmstal so reizvoll ausgestalteten, immer von neuem laut.

AMELGOTZEN.

Der Bezirk des Lustschlosses Wilhelmstal und des dazu gehörigen Vorwerks war in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ein Dorf, das den Namen Amelgoteshuson, Amelgotessun, später Amelgotzen, von einem Personennamen Amalgoto, führte. Als im Jahre 1139 Erzbischof Adalbert II. von Mainz dem Abt Thietmar II. von Helmarshausen auf dessen Bitte den Zehnten von der Fahrhabe und einer Hufe in Amelgotessen im Austausch gegen einige Äcker in Ungerethe überließ, da hatte besagtes Kloster jedenfalls die Gemarkung der Hauptsache nach in seinem Besitz und aller Wahrscheinlichkeit nach allmählich vom Erzstift Mainz erworben, welches damals den letzten Rest seiner Eigentumsstücke daselbst veräußerte.[1]) Die ganze Gemarkung begriff nur zehn Hufen, also etwa nur 300 Morgen, und Kloster Helmarshausen war zweifellos in der nächsten Zeit Herr der gesamten Flur, wie aus den eingehenden Gefällen zu schließen ist.[2]) Indessen hat das oft schwer um seinen Bestand ringende Benediktinerstift an der Diemel sich in der Folgezeit nur die Lehnshoheit zu erhalten gewußt. Wenn wir hören, daß der Abt Reinbold im Jahre 1336 dem Erzstift Mainz die Hälfte von Amelgotzen gegen die Zusage seines Schutzes verschreibt,[3]) zwei Jahre später aber, am 2. August 1338, Abt und Konvent in Helmarshausen dem Landgrafen Heinrich II. von Hessen alle ihre Güter in Amelgodessen bei Kalden erblich verkaufen,[4]) so ist der Hergang, wie die spätere Entwicklung der Besitzverhältnisse erweist, der, daß Hessen, indem es durch den Kaufvertrag das Ablösungsrecht dem Mainzer Erzstift gegenüber erwarb, von diesem Rechte Gebrauch machte, um im Laufe der nächsten hundert Jahre — den genauen Zeitpunkt kennen wir ebensowenig wie die Begleitumstände — das Gut denen von Schachten weiter zu überlassen, die es, wie es scheint, eigentümlich, aber unter Wahrung der Helmarshäuser Lehnshoheit, besaßen. Denn Egkebrecht, Dietrich und Heinrich von Schachten, Gevettern, verkaufen im Jahre 1469 auf einund-

[1]) Westfäl. UB. Add. Nr. 42. — s. auch Fr. Pfaff, Die Abtei Helmershausen (Zeitschr. f. hess. Gesch. Bd. 44, S. 213). Willy Norbert, welcher in Velhagen u. Klasings Monatsheften, Jg. 31 S. 25 ff. einen Aufsatz über Schloß Wilhelmstal veröffentlicht hat, ist wohl durch die Zugehörigkeit von Amelgotzen zum Kloster Helmarshausen und durch den merkwürdigen Namen der Siedelung verleitet worden, unseren Ort selbst zu einem Kloster zu machen.

[2]) Pfaff a. a. O.

[3]) Ebenda.

[4]) Urkunde im Staatsarchiv Marburg, General Repertorium unter Helmarshausen.

dreißig Jahre ihre Güter zu Amelgotessen mit allem Zubehör an den Pater Herrn Berthold Olshausen und die Brüder im Weißenhofe zu Cassel, vorbehaltlich des Wiederkaufs für die Summe von 200 Goldgulden, wozu am 13. März 1471 der Abt Wilhelm des freien Stifts Helmarshausen die lehnsherrliche Zustimmung erteilt, sich das Recht der Wiedereinlösung vorbehaltend, falls die von Schachten nach Ablauf der gesetzten Frist dazu unvermögend sein sollten.[1]) Damit war Amelgotzen, das damals als ein Hof bezeichnet wird und wohl schon längst kein Dorf mehr war, in den Besitz der Brüder vom gemeinsamen Leben, der sogenannten Kugelherren, im Weißenhofe zu Cassel übergegangen und diese richteten sich hier auch häuslich ein, in der sichern Annahme, daß der Besitz um so dauernder sein werde, je mehr sie in das Gut hineinsteckten, nach dem allgemein damals die Grundbesitzverhältnisse umgestaltenden wirtschaftlichen Faktor: je kostbarer die Besserung werde, die der Erbbeständer oder Käufer auf Zeit an dem ihm überlassenen fremden Gut erwarb, desto mehr erschwerte sich die Wiedereinlösung. Hier vollzog sich solches im Jahre 1491. Damals gestatten die von Schachten den Konventsbrüdern im Weißenhofe den Bau einer Mühle, für deren Betrieb ein zweiter Teich oberhalb des schon vorhandenen anzulegen war, sowie die Aufrichtung einer neuen Scheuer und eines Stalles, welcher letztere an das Wohnhaus, die sog. Kemenate, angesetzt wurde. Sie erhalten für diese Erlaubnis eine einmalige Zahlung von 25 Gulden, welche bei etwaiger Einlösung des Gutes zusamt dem aufgewandten Baugelde wiedererstattet werden sollen.[2]) Die Lage der beiden Teiche ist heute noch festzustellen; sie haben auch später noch eine Rolle gespielt, wiewohl zu einem andern als dem ursprünglichen Zwecke.

Ungeachtet des erhöhten Wirtschaftsbetriebes haben aber die Kugelherren nicht lange in Amelgotzen gehaust. Im Jahre 1506 verkaufen sie Hof und Vorwerk an das Süsterhaus zum Mergenhof (Marienhof) in dem benachbarten Städtchen Immenhausen und einigen sich gleichzeitig mit diesen über alle vom Bruder Berthold Olshausen ihren beiderseitigen Häusern und Vorwerken hinterlassenen Besitzstücke, sei es an barem Geld oder an Liegenschaften.[3]) Wenn wir bei dieser Gelegenheit erfahren, daß der Pater der Brüder im Weißenhofe, der schon genannte Berthold Olshausen, unter welchem 1469 der Hof Amelgotzen für die Brüder erworben wurde, zugleich Beichtvater der Jungfern im Süsterhause zu Immenhausen gewesen war, so dürfen wir wohl annehmen, daß es hauptsächlich sein Geld war, mit dem die Erwerbung zustande kam. Das ihnen von ihrem Beichtiger vermachte Geld werden die Schwestern dazu angewandt haben, Amelgotzen bar zu bezahlen, was — wie ausdrücklich hervorgehoben wird — der Fall war. Ob der Mergenhof bei der im Oktober 1527 vorgenommenen allgemeinen Säkularisation der Klostergüter in Hessen nach Einführung der Reformation sich noch im Besitze des Gutes Amelgotzen befand, ist zweifelhaft und um des-

[1]) Johs. Schultze, Klöster, Stifter und Hospitäler der Stadt Cassel und Kloster Weißenstein. Regesten und Urkunden. Marburg, Elwert 1913. Nr. 1210 u. 1214.

[2]) Ebenda Nr. 1224.

[3]) Urkunde im Staatsarchiv Marburg, General-Repertorium unter Immenhausen, Bd. 57 b. Die sonstige Literatur über den Mergenhof, Quellen und Nachrichten, bei Wilhelm Dersch, Hessisches Klosterbuch, Marburg, Elwert 1915 S. 75 f.

willen wenig wahrscheinlich, weil 1526, also ein Jahr vor der Säkularisation als die Süstern ihre noch gültigen Hauptbriefe in ein Kopialbuch einschreiben ließen, die Transaktionsurkunde über Amelgotzen von 1506 nicht mit aufgenommen wurde.[1])

Vielmehr finden wir die von Schachten nachmals wieder im Besitz. In Ermangelung urkundlichen Materials sind die Einzelheiten dieses Besitzwechsels nicht festzustellen, doch in der Hauptsache verbreitet eine Urkunde vom 19. Januar 1539 Licht, aus welcher hervorgeht, daß die von Schachten den Hof Amelgotzen auf gewisse Jahre an den landgräflichen Kammerschreiber Christoph Scherer verpachtet hatten, daß sie ihm aber vor Ablauf der Frist auf die Verwendung Landgraf Philipps zurückerhalten, wobei es der letztere übernimmt, seinen Kammerschreiber anderweitig zu entschädigen.[2]) Der mutmaßliche Hergang dürfte hiernach der gewesen sein, daß Scherer (oder sonst jemand) sich zu irgend einer Zeit durch Zahlung der Ablösungssumme die Ansprüche auf Amelgotzen gesichert und das Gut in Form einer Zeitpacht auf gewisse Jahre erworben hatte. Wenn nun in ebendem Jahre 1539 Landgraf Philipp das angrenzende Gut Frankenhausen, die ganze Feldmark und Aue, wie es heißt, halb als von Griftesches Erbgut und halb als Erblehngut, seinem getreuen Feldhauptmann Wilhelm von Schachten einräumen läßt, so erkennen wir auch den Beweggrund für diese Handlungsweise: es war ein Akt der Dankbarkeit gegen den verdienten Diener, dessen Nachkommen nun aber hundert Jahre im Besitze verblieben, nämlich bis zum Jahre 1643. Am 14. Juli dieses Jahres aber verkauft Anna, die Witwe Dieterichs von Schachten, eine geborene von der Asseburg, in Vormundschaft ihrer Kinder Ludwig und Helene beide Güter, Amelgotzen und Frankenhausen, an die Landgräfin Amalie Elisabeth [3]) Damit beginnt in der Geschichte unseres Schlosses ein neuer Zeitabschnitt.

AMELIENTAL.

Der Kaufpreis von 14400 Reichstalern, welchen die Landgräfin zahlte, war ein recht hoher, zumal in einer Zeit, wo durch die Stürme und Verheerungen des dreißigjährigen Krieges der Grund und Boden auf dem Lande außerordentlich entwertet war. Da in der Urkunde ausdrücklich hervorgehoben wird, daß Landgraf Philipp es gewesen, der im Jahre 1539 seinem getreuen Feldhauptmann die Feldmark und Aue von Frankenhausen überlassen habe, so wollte gewiß die hochherzige Landgräfin und Regentin des Hessenlandes nicht sich der Nachrede aussetzen, ein sogenanntes gutes Geschäft gemacht zu haben. Denn dies war nicht der Fall. Jeden Tag konnte eine jener wilden Mordbrennerbanden, die damals allein noch den Krieg mit allen Gräueln der Verwüstung weiterführten, erscheinen und das Besitztum in Flammen aufgehen lassen. Die Landgräfin wollte hier ihren Sommersitz haben und gab deshalb nach der Form, in welcher sie ihren Namen Amelia

[1]) Webers Sammlungen in der Bibliothek des Hess. Geschichtsvereins, msc. 2° 213.

[2]) Staatsarchiv Marburg, General-Repertorium.

[3]) Urkunde im Stadtarchiv Marburg, aus der auch die Überlieferung von Frankenhausen an Wilhelm von Schachten 1539 ersichtlich ist. Vergl. dazu Rommel, Hess. Geschichte Bd. 8, S. 642 und Martin, Topographisch-statist. Nachrichten von Niederhessen Bd. 2, S. 1.

Elisabeth schrieb, dem Gut den Namen Ameliental, aus welchem sich später, wohl in Anlehnung an das lateinische Adjectiv amoenus lieblich, der Name Amönetal bildete.[1])

Inwieweit die Fürstin die Baulichkeiten in ihrem bisherigen Zustande beließ, wissen wir nicht. Auf größere Bauten aber dürfen wir aus dem Umstand schließen, daß im Jahre 1663 von dem im Kriege verwüsteten Kloster Hasungen die damals noch vorhandenen brauchbaren Baumaterialien nach Ameliental gefahren und hier also auch zweifelsohne verwandt wurden.[2]) Im übrigen ist soviel zu erschließen, daß der Wohnsitz recht einfach war: ein Haupthaus mit Erkern und Schindelbekleidung inmitten der bisherigen Wirtschaftsgebäude, eine Scheuer vor dem Hof, eine Schafscheuer usw. Das Haupthaus stand an der nämlichen Stelle, wo sich jetzt das Mittelgebäude des Schlosses erhebt, und war (vermutlich ringsum) von einem Graben, dem sog. Hausgraben, umgeben, über welchen eine Bohlenbrücke zum Haupteingang des Hofes führte. Auch andere Brücken und mehrere Tore waren vorhanden, sodaß wir offenbar eine Art Wasserburg in Ameliental vor uns haben, die gewiß in solcher Anlage bereits aus älterer Zeit herrührte. Zwei Lustgärten, der große und der kleine, werden genannt. Die Gutsverwaltung unterstand einem Vogt.[1][2])

Doch es scheint nicht, daß die späteren Fürsten Gefallen an dem einfachen Wohnsitze fanden. Landgraf Karl trug sich mit seinen großen Plänen zu den prächtigen Bauten auf dem Weißen Stein, und so kommt es, daß wir unter seiner Regierung Ameliental anderweitig verpachtet finden. 1691 bewirtschaftete z. B. pachtweise der Rentmeister Willius zu Wolfhagen die beiden Güter Ameliental und Frankenhausen zusammen.

Hundert Jahre nach der Erwerbung des Grundbesitzes durch Amelie Elisabeth faßte deren Urenkel Landgraf Wilhelm, als regierender Fürst nachmals der achte seines Namens, den Plan, auf der Stelle von Ameliental ein neues Lustschloß inmitten zeitgemäßer Parkanlagen zu erbauen.

WILHELMSTAL.

DAS SCHLOSS.

Der kunstverständige Fürst scheint zunächst den Park angelegt zu haben, indem er in den wesentlich erweiterten Garten eine Kolonnade und die für den damaligen Geschmack unerläßlichen chinesischen und indischen Häuser oder Häuschen einbaute, und die Grotte mit ihren Wasserkünsten anlegen ließ, zu deren Speisung eine eigens dazu herzurichtende Wasserleitung sich als notwendig erwies. Von dieser Grotte weiter unten bei der Geschichte des Parkes.

---

[1]) Nach Rommel, Hess. Geschichte Bd. 5, S. 430 hätte die Benennung sich umgekehrt entwickelt.

[2]) Schlereth, Das Kloster Hasungen (Ztschr. f. Hess. Gesch., Bd. 3, S. 158.)

[3]) S. Amönethalische Bausachen im Staatsarchiv Marburg (M. St. 5, 3700). Die Herren Generalmajor Eisentraut und Zolldirektor Woringer berichten in den Mitteilungen des Hessischen Geschichtsvereins 1906/07 S. 65 f., daß sie auf drei Seiten die Reste des Wassergrabens aufgefunden haben, welcher ehedem das Schloß umgab. Die vierte Seite dürfte durch die Neubauten verwischt sein.

Alsbald erstanden auch die beiden Flügelgebäude des Schlosses, einfache zweistöckige Bauwerke, welche später als Wirtschafts- und Kavalierhäuser dienten und von denen das eine im August 1749, das andere im Frühjahr 1753 fertig gestellt wurde. [1]) Man nennt den nördlichen den Kirch-, den südlichen den Küchenflügel. Erst als diese vollendet waren, wurde das alte Wohnhaus niedergerissen,um dem Mittelbau, dem eigentlichen Schlosse, Platz zu machen. Der Grundstein zu dem neuen Gebäude wurde am 14. Juli 1753 gelegt. Die feierliche Handlung wurde in Gegenwart des Landgrafen, der seit 1751 die Regierung in Hessen selbständig führte, des Erbprinzen Friedrich und des gesamten landgräflichen Hofes durch des Erbprinzen Gemahlin, die englisch-hannöversche Prinzessin Maria, vollzogen. Ihr die Werkzeuge reichend, hielt der geheime Kammerrat Waitz, welcher mit der gesamten Oberleitung der neuen Anlage betraut war, an die Fürstin eine der Gelegenheit entsprechende gereimte Ansprache, die — vermutlich von dem Professor am Collegium Carolinum und damaligen Hofgelegenheitsdichter W. J. C. G. Casparson verfaßt — in der höfisch-schwülstigen Ausdrucksweise jener Zeit folgendermaßen lautete:

Durchlauchtigste! Wer kann wohl Wilhelms Denkmal fassen!
Hat nicht sein Heldenmut, sein weises Tun und Lassen
Bei Freund und Feinden schon ein solches so vollbracht,
Daß sein erhabner Geist ihn ganz unsterblich macht?
Die Nachwelt seines Volks kann nimmermehr vergessen,
Was es durch seinen Rat von Heil und Wohl besessen.
Kann gleich ein Wunderbau von Stein und Erz vergehn,
So bleibt in Hessens Blut doch sein Gedächtnis stehn.
Jetzt soll auch dieser Stein die Wunder seiner Sinnen,
Wie diese Tafel lehrt, sein rühmliches Beginnen,
Die Früchte seiner Ruh', den Grund von Wilhelmstal
Verwahrlich schließen ein von Jahre[n] sonder Zahl.
Nur Sie, Durchlauchtigste, kann diesen würdig legen,
Weil Hessens Fürsten blühn in Dero Kleeblatt's Segen.[2])
Drum bauen Höchst dieselbe denn Wilhelms Denkaltar!
Hier reichet unsre Hand dazu das Werkzeug dar.

Die auf eine Kupferplatte eingegrabene Gedächtnisinschrift, welche — von Professor Duysing in Marburg verfaßt — dem Grundstein eingelegt wurde, hatte folgenden Wortlaut: „Guilielmus VIII., Hassiae landgravius et patriae pater, his delectatus convallibus, olim Amelgotzen, dein Amelienthal dictis, jussit aquas per disparsos colligere ductus, ornare plantatos hortos: congesta crypta, insoliti ingenii opus, cellae elegantes structae, Sinensium loquentes artem, datum et intercolumnium decus, novae exstructae aedes, quibus feliciter erectis ad utrumque latus post haec faustissima omina suum loco Princeps nomen dedit, Wilhelmi convalles vocavit, ipsiusque palatii medii fundamentum posuit d. 28. maji a. MDCCLIII. Stabit illud per futura secula,

[1]) Gerland, Paul, Charles und Simon Louis Du Ry, eine Künstlerfamilie der Barokzeit. Stuttgart 1895. S. 34.

[2]) Anspielung auf die drei Söhne der Erbprinzessin.

stabit etiam amoris monumentum, quod struunt civium corda, nam populo manente durabit."[1])

Dazu der Wortlaut deutsch in folgender Fassung gegeben: „Wilhelm VIII., Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg und Hanau etc, trugen hohes Gefallen, diese vormals Amelgotzen, nachher Amelienthal genannte Gegend herrlicher anzubauen, den Garten zu erweitern, denselben mit der Grotte, denen chinesischen Häusern und der Colonnade auszuzieren, die kostbare Wasserleitungen anzulegen, die herrschaftliche und andere Wohngebäude von neuem aufzuführen und, nachdem beyde Flügel zu Stande gebracht, das auf diesem Platz gestandene Haus umzureißen, zu dem neuen Hauptgebäude den Grundstein und dem Ort zugleich den Namen Wilhelmsthal beyzulegen. So geschehen den 28ten May im Jahre nach Christi Geburt 1753."

Hier ist die Entwicklung der neuen Schloßanlage übersichtlich dargelegt. Der Widerspruch in der Meldung der Tafel, daß die Grundsteinlegung durch den Landgrafen selbst am 28. Mai vorgenommen sei, während sie tatsächlich erst am 14. Juni, und zwar durch die Erbprinzessin erfolgte, erklärt sich wohl aus einer nachträglich für gut befundenen Abänderung des Programms sowie was den Tag der Grundsteinlegung angeht daraus, daß Ende Mai der zweite (südliche) Flügel kaum fertiggestellt und ausgebaut, vielleicht auch der Abbruch des alten Haupthauses noch nicht völlig erfolgt war.

Nunmehr hatte Wilhelmstal seinen Namen erhalten, den es heute noch führt. Man wird Otto Gerland zustimmen dürfen, der die Erbauung der beiden einfach gehaltenen Flügel- oder Kavalierhäuser noch dem Charles du Ry zuweist († d. 28. März 1757), während die Pläne für den Hauptbau von dessen älterem Sohne Simon Louis du Ry herrühren, der sie in Paris unter des berühmten Baumeisters Blondel d. j. Anleitung und Beihülfe im Winter 1749 auf 1750 ausarbeitete. Im März 1750 schickte S. L. du Ry dieselben ein, [2]) und zwar in dreifacher Ausfertigung, damit der Landgraf die Auswahl hatte.

Die Kosten des Amelientaler Bauwesens, über welche der damalige Artilleriemajor, spätere General Huth die Rechnung führte und dem also wohl auch die Aufsicht darüber zustand, — während die Oberleitung der gesamten dortigen Anlagen (wie schon oben erwähnt) in der Hand des Geheimen Kammerrats Waitz lag, — wurden aus der fürstlichen Kabinetskasse bestritten und beliefen sich im Jahre 1752 bereits auf 20283 Taler.

Die nächsten drei Jahre dienten jedenfalls dazu, das Hauptgebäude im Rohbau fertig zu stellen. Wenn der Landgraf während dieser Zeit in seiner Schöpfung anwesend war, wird er in den Flügeln gewohnt haben, falls er sich nicht mit den chinesichen und indischen Lusthäusern behalf, welche 1751 oder 1752 mit dem notwendigen Mobiliar an Betten, Kanapees und Armstühlen ausge-

[1]) So bei Schmincke, Beschreibung der Residenz- und Hauptstadt Cassel-Cassel 1767. S. 428; dieselbe findet sich auch handschriftlich in Schminckes Sammlungen der Casseler Landesbibliothek 2°msc. hass. 117 unter „Grebenstein", doch nicht von Schminckes Hand.

[2]) Gerland a. a. O., S. 34 f. S. 60; nach der auf S. 66 f. gegebenen Mitteilung sollen die Pläne erst am 7. Februar 1752 fertig gestellt und eingeschickt worden sein, was auch wohl glaubhaft ist.

stattet wurden.[1]) Die Rechnungen über die Jahre 1753, 1754 und 1755 fehlen, und fast scheint es, als sei die Arbeit in diesem Zeitraum nicht sehr tatkräftig gefördert worden. Kein Wunder, wenn wir bedenken, wie der Übertritt des einzigen Sohnes Wilhelms VIII., des Erbprinzen Friedrich, zur katholischen Kirche den alten Landgrafen seit 1754 beschäftigte und wie sehr ihn die Maßregeln in Anspruch nahmen, die er zu ergreifen für nötig hielt, um sein Land und Volk vor den Folgen einer gewaltsamen Gegenreformation zu bewahren, die unausbleiblich gewesen wäre angesichts des schwachen Charakters des Erbprinzen. Erst um die Mitte des Jahres 1756 erfahren wir wieder von regerer Bautätigkeit. Am 26. Juli berichtet die Regierung zu Marburg, daß sie dem an sie ergangenen Befehl, behufs Beschleunigung des Bauwesens zu Wilhelmstal Tagelöhner aus dem Oberfürstentum zu entsenden, nicht wohl nachkommen könne, da nur wenige Leute daselbst vorhanden seien, die sich mit Tagelohn allein ernährten; meist seien es Handwerksleute, als Leineweber, Maurer, Wagner, Zimmerleute u. dgl., die ihre Hantierung daneben betrieben. Auch gingen sie in der Erntezeit viel in die Wetterau und die Pfalz, sich als Kornschneider ein Stück Geld daselbst zu verdienen. Dazu werde der ausgesetzte Tagelohn von einem Viertelgulden für all zu gering angeschlagen, um bei den teueren Lebensverhältnissen, wie sie in der Wilhelmstaler Gegend sein sollten, sich und die Ihrigen durchzubringen.[2])

So griff man zu dem alten, unter Landgraf Karl bereits bei Anlage des Aueparks zur Anwendung gebrachten Auskunftsmittel, Soldaten zu verwenden: Dragoner vom Regiment des Prinzen von Gotha, Reiter vom Miltitzischen Kavallerie- und Fußvolk vom Haudringischen Infantrie-Regiment.[3])

Das Jahr 1756 bildete den Höhepunkt in der Bautätigkeit, was wohl unzweifelhaft mit den Zeitverhältnissen und der allgemeinen Weltlage im Zusammenhange steht. Am 18. Juni 1755 hatte Landgraf Wilhelm VIII. einen Subsidienvertrag mit der Krone Englands auf Stellung eines Hilfskorps von 8000 Mann abgeschlossen, das im Kriegsfall auf 12000 zu erhöhen war. Die Sorge des greisen Landgrafen um die Sicherstellung der Religionsverschreibung, welche er seinem Sohne abgenötigt hatte, hatte ihm seine Politik und den Anschluß an die großen protestantischen Mächte vorgezeichnet. Allein das Schicksal des Hessenlandes war nunmehr auch, zunächst auf drei Jahre wenigstens, mit dem der englischen Weltmacht aufs engste verknüpft.

Der Vertrag mit dieser brachte dem Landgrafen eine jährliche Einnahme von 225000 Talern, sodaß er damit in die Lage versetzt wurde, für seine

[1]) 1752er Kabinetskasse. (Ausgaben für Amelienthaler Meubles). Für 422 Pfund Federn, welche zu den Kissen der Fauteuils und Canapés in den indianischen Lusthäusern employiret worden, 140 Taler. — Dem Schreiner Dischan für 6 Canapés und einen Modellstuhl in die indianischen Lusthäuser zu verfertigen 15 Taler. — Canapés und Stühle in die chinesischen Lusthäuser . . . — 58 Ellen $^6/_4$ breiten Büffel zum Fußboden in die indianischen Lusthäuser . . . — Der Schreiner Ringsberger fertigte 2 Bettspanner und eine Nachtkommode, der Schreiner Adam 6 Tafelstühle. Der Bildhauer Gießell erhielt für einen „Confessional" und 8 große Armstühle 29 Taler. Unter einem Confessional, eigentlich Beichtstuhl, haben wir uns wohl einen besonders bequemen Lehnsessel zu denken.

[2]) Staatsarchiv Marburg, Marburgische Korrespondenz 1755—1756 (O. W. S. Gef. 79).

[3]) Baurechnung 1756.

Lieblingsschöpfung besondere Aufwendungen zu machen. Die politische Atmosphäre wurde allgemein als äußerst schwül empfunden; die Spannung zwischen Großbritannien und Frankreich, zwischen Preußen und Österreich stieg immer höher, und der Ausbruch eines großen europäischen Krieges lag in der Luft. Unter solchen Umständen trachtete Landgraf Wilhelm VIII. danach seine Schöpfung möglichst bald unter Dach zu bringen.

Die Baurechnung des Jahres 1756 weist eine Ausgabe auf von 37033 Talern 19 Albus 8 Hellern. Außer dem Rechnungsführer und verschiedenen Aufsehern waren in dem Jahre noch beschäftigt ein Geometer namens Hansen und der Steiger Madelung für die Aufsicht beim Stollenbau. Die Quadersteine lieferten die Steinbrüche auf der Hard bei Ehlen, im Balhorner Wald, bei Wolfhagen und zu Viesebeck, auch der auf dem Sandfeld bei Breitenbach. Den benötigten Marmor, insbesondere weiße Jaspissteine, holte man aus Brüchen in der Herrschaft Schmalkalden, wo solche noch heute in der „Mommel" und bei dem Hof Beierode zu finden sind. [1])

Wenn wir nun im Folgenden versuchen, an der Hand der Baurechnung die Entstehung der inneren Einrichtung unseres Lustschlosses darzulegen, da in ihr und nicht in dem weniger reichen äußeren Aufbau der Hauptwert dieser einzig-schönen Perle des Rokoko zu suchen ist, so hoffen wir, auf diese Weise gleichzeitig ein Bild von der damals in der Stadt Cassel blühenden Kunstfertigkeit zu gewinnen, und zwar ein anschaulicheres, als es die gewöhnlichen Lobpreisungen und begeisterten Worte zu geben vermögen. Wenn dabei allerdings manche Frage noch ungelöst bleibt, so liegt die Schuld daran, daß das archivalische Material ungenügend erhalten ist.

Die Annahme, daß Simon Louis du Ry beim inneren Ausbau mitgewirkt hat, ist gewiß begründet. Indessen hat Otto Gerland recht, wenn er sagt:[2]) „Wie für die Malereien [dem] du Ry J. H. Tischbein zur Seite stand, so war eine andere bedeutende Kraft zur Herstellung der bildnerischen Arbeiten in Johann August Nahl vorhanden." Wenn er aber fortfährt, daß „wir die Entwürfe, entsprechend der Arbeitsteilung bei dem Bau der Galerie des Herzogs von Orléans und der Gemäldegalerie zu Cassel [dem] du Ry zuschreiben müssen," — so gibt er selbst zu, daß er keinen Beleg für die aufgestellte Ansicht beizubringen weiß. Wieweit Nahl, der ausführende Meister gewesen ist, ist aus dem überkommenen Schriftwechsel nicht ersichtlich; von ihm geben die Rechnungen nur in so weit Kunde, als er in den Jahren 1757 und 1758 zwei Gruppen aus Sandstein für die Kaskade und die (unvollendete) Bildhauerei an der großen Vase im Park verfertigte; er erhielt dafür insgesamt 940 Taler.

Daß Simon Louis du Rys Pläne zur Ausführung vom Landgrafen angenommen waren, ergibt sich aus einem Briefe dieses Fürsten an den Baron von Häckel in Frankfurt, dem er am 21. April 1753 schreibt, er habe die Entwürfe des genannten Architekten zum „neuen Haus nacher München geschickt,

[1]) Kosten bei Aufräumung des Marmorbruches neben der Mommel und Beyeroda dem Bergverwalter Kleyensteuber 4 Tlr. 8 Alb. 10 Hlr. — Demselben wegen der im Schmalkaldischen zu brechenden weißen Jaspissteine 6 Tlr.

Dies und die weiteren Nachrichten nach den im Staatsarchiv Marburg aufbewahrten Baurechnungen.

[2]) A. a. C. S. 86 f.

um wegen des nunmehr anzufangenden Baues über ein und anderes" den Rat François Cuvilliés (des berühmten Erbauers des Residenztheaters in München und des Lustschlosses Nymphenburg) einzuholen.[1]) Cuvilliés, welcher das französische Rokoko auf deutschen Boden verpflanzte, war auch bereits bei dem Bau der Casseler Gemäldegalerie von Landgraf Wilhelm zu Rate gezogen worden. In wie weit er die ihm vorgelegten Pläne billigte, wissen wir nicht. Um Grund- und Aufriß des äußeren Schloßbaues kann es sich wohl kaum noch gehandelt haben, denn dies wäre wenige Monate vor der Grundsteinlegung reichlich spät gewesen. Dabei ist es aber nicht ausgeschlossen, daß die Hinausschiebung des Termines jener Feierlichkeit ihre Ursache in der Versendung der Zeichnungen und Pläne gehabt habe. Soviel steht nach den Rechnungen fest, daß du Ry auch nach der Fertigstellung des eigentlichen Bauwerkes noch für Wilhelmstal beschäftigt wurde, da er in den Jahren 1757 und 1758 aus der Fürstlichen Kabinetskasse „Wegen Wilhelmsthaler Verrichtungen" ein „Tractament" erhält, also eine außerordentliche Verwilligung, und zwar im ersteren Jahr für die Monate Mai bis Dezember 160, für das ganze folgende Jahr 240 Taler. Seit dem 20. Dezember 1756 war er, aus Italien zurückgekehrt, als Baumeister bei dem fürstlichen Oberbauamt mit einem Jahresgehalt von 300 Talern angestellt.

Die Bauschreinerei setzte sich noch bis in das Jahr 1756 fort. Diese Arbeit wurde hauptsächlich von dem Hof- und Kabinetschreiner Johannes Ruhl ausgeführt[2]) der außer mit einer Anzahl Gesellen auch mit etlichen Meistern zusammen schaffe. Die Fußböden, die Fensterverkleidungen und Türen, sowie die Holztäfelung der Wände und die Friese fertigte er mit seinen Gesellen an. Doch die Schnitzereien dieser Täfelung sind nicht sein Werk, er richtete nur das Holz dafür vor. Das Gleiche tat der Schreinermeister Handwerk von der Neuen Mühle, von welchem an Möbeln noch ein Schreibsekretär von Maserholz und 2 ebensolche Tische herrühren, zu denen der Schlossermeister Schwarz die Beschläge lieferte.

Ein geschickter Arbeiter scheint auch der Meister De Jehan (zuweilen d'Schan und sogar Dischan geschrieben) gewesen zu sein. 1757 fertigte er die Täfelung im Vorsaal der „Bel-Etage", im Jahr zuvor zahlte man ihm für einen Schreibtisch, Supraporten, Schildereirahmen, Konsoltischfüße, für Türen und und eingelegten Fußboden 303 Taler. Auch war er es, der 1751 einen Modellstuhl und die Kanapees für die Lusthäuser im Park verfertigte. Die Täfelung in der ersten Garderobe der „Bel-Etage" wurde dem Schreinermeister Weiß übertragen.

Höchste Bewunderung haben stets die Holzschnitzereien an Türen und Wänden erregt, welche ganz aus dem Vollen herausgearbeitet, nicht etwa ange-

[1]) C. Alhard von Drach, Von der Grotte in Wilhelmsthal (Zeitschr. f. hess. Gesch., Bd. 43, S. 98, Anm. 1).

[2]) Ruhl war aus Süddeutschland nach der hessischen Landeshauptstadt eingewandert; er war (nach Strieders Sammlungen in der Casseler Landesbibliothek 4° msc. hass. 178) verheiratet mit Martha Katharina Dilling aus Helmarshausen und wurde durch sie Vater des Bildhauers Joh. Chr. Ruhl. Die Schreinerwerkstatt ist heute noch vorhanden in dem Hofe hinter der alten Stadtmauer neben dem Zwehrenturm, denn Ruhl bewohnte (anfangs mietweise, später als Eigentümer) das Haus Nr. 3 der Obersten Gasse. Er starb 1794, 63 Jahre 20 Wochen alt.

setzt und aufgeleimt sind. Für die Ausführung dieser Kunstarbeiten kommen mehrere Casseler Bildhauer in Betracht, in erster Linie wohl der Hofbildhauer Lukas Meyer. 1756 erhält er für Bildhauerarbeit an Marmorkaminen und für Holzsschnitzerei in dem Hauptgebäude (s. g. Corps-de-Logis) 1356 Taler gezahlt; die Aufträge waren also bereits ausgeführt. 1760 reicht er für Vergoldung im Kabinet und im Schlafzimmer des Fürsten eine Rechnung von 346 Talern und für nicht näher spezifizierte Arbeit zwei Rechnungen ein von 350 und 1133 Talern, 1768 erhält er für Schnitzwerk und Vergoldung in die „Bel-Etage" 880 Taler ausbezahlt. Im Jahre 1755 lieferte dieser Bildhauer die Wandleuchter in den unteren Saal. Auch zwölf Lehnsessel für den ersten Stock, die er bis zum Jahre 1773 fertigte, sind sein Werk. Meyer hatte den Titel eines fürstlichen Hofbildhauers und wird als solcher in den hessischen Staatshandbüchern geführt; er bezog einen Gehalt von 100 Talern jährlich, 1782 wird er als verstorben bezeichnet.[1])

Neben Meyer wird der in früheren Jahren vom Landgrafen Wilhelm vielbeschäftigte Hofbildhauer Kister nur einmal genannt. In der Kabinetsrechnung von 1758 figuriert er mit dem ansehnlichen Betrag von 1309 Talern für Marmorkamine, Tischplatten und sonst nicht näher bestimmte Holzarbeit.[2])

Ebenfalls in Holz, und zwar in diesem Falle gemeinschaftlich, arbeiteten die Bildhauer Kolbe und Weigelt, beide mehr handwerksmäßig, wie es scheint. Als sie 1755 acht Stück Porträtrahmen abliefern, erhalten sie für jeden 14 Taler, für zwei Konsoltische in das Erdgeschoß des Hauptgebäudes je 15 Taler; vier Porträtrahmen in die zweite Vorkammer daselbst sind mit 56, vier Supraporten in ein Vorgemach des Hauptgeschosses mit 68 Talern in die 1756er Rechnung eingestellt. Kolben allein wird im darauffolgenden Jahre für nicht näher bezeichnete Bildhauerarbeit die Summe von 352 Talern gezahlt.

Die Steinhauerarbeit am Hauptgebäude lag in den Händen des tüchtigen Steinmetzmeisters Johs. Friedrich Reismann. Auf ihn werden wir bei der

[1]) Jakob Hoffmeister, Nachrichten von Künstlern und Kunsthandwerkern in Hessen. Hannover 1885, S. 75. – Meyer war weniger Bildhauer als Bildschnitzer. Von ihm rühren u. a. die Rahmen zu den Bildnissen L. Friedrichs II. im Museum und in der Akademie her, welche in der 1779er Chatoulle-Rechnung mit 120 bezw. 62 Talern bewertet werden; auch sonst hat er solche z. B. zu einem Gemälde der Diana in der Gemäldegalerie, der ihm 100 Taler eintrug, sowie zu den Gemälden Tischbeins „Apollo und Daphne" und „Pan und Syrinx" geliefert.

[2]) Joh. Christoph Kister oder Küster wird 1740 als herrschaftlicher Bedienter von allen Abgaben und bürgerlichen Lasten befreit, er wird also kurz vorher in herrschaftliche Dienste getreten sein. 1743 wird er als Burggraf bezeichnet, ohne daß Hoffmeister, dem wir diese Angabe verdanken (s. Künstler und Kunsthandwerker in Hessen S. 65), mitteilt wo? Wahrscheinlich hatte er damals als solcher freie Wohnung im Schloß, denn 1744 ist er bei dessen Veränderung tätig und hat verschiedene Arbeiten im s. g. Herkules- und im Baumgemach in Arbeit. Als er 1750 auf der Oberneustadt ein eigen Haus zu bauen angefangen hat, wird dieses Unternehmen von L. Wilhelm nicht gebilligt, da Kister Gefahr laufe, seine Arbeit hintanzusetzen. Es wird ihm dafür, weil er in einem Miethause den für seine Profession erforderlichen Raum nicht finde, ein Haus in dem herrschaftlichen Prinz Maximilianischen Garten (hinter dem alten Theater zwischen Königstrasse und Wolfsschlucht) angewiesen (Marburger Staatsarchiv, Kabinetsarchiv X. 4). Er starb am 11. Okt. 1762.

Kaskade noch zu sprechen kommen. Am Hauptgebäude boßierte er bis 1756 an der Außenwand 9 Konsolen und 15 Köpfe und verdiente in dem Jahre allein 2184 Taler, 21 Albus, 3 Heller; im Jahre darnach, wo er 39 Wochen mit Gesellen und Lehrburschen weiter in derselben Richtung tätig war, 928 Taler. Gleichzeitig hatte er auch die Steinhauerarbeit am neuen Wachthaus zu verfertigen. Später finden wir ihn als Inspektor der fürstlichen Steinbrüche; er starb, erst 55 Jahre alt, im Jahre 1775.[1])

Wenn man den inneren Ausputz unseres Schlosses, die Dekoration der Wände und Decken, als eine der reizvollsten und zierlichsten Verkörperungen des Rokoko preist, so pflegt man nach den kunstvollen Holzschnitzereien den Stuckarbeiten höchstes Lob zu erteilen. Der Meister, welcher diese Wandverkleidungen ausführte, war der Hof-Stuckateur Joh. Michael Brühl, derselbe, dessen von ihm erbautes Haus in der Stadt Cassel, Ecke des Königsplatzes und der Kölnischen Straße, noch heute wegen des ornamentalen Schmuckes seiner dem Platze zugekehrten Außenwand die Bewunderung der Kunstverständigen erregt.[2]) Nachdem Brühl bis 1756 die Vorderwand des neuen Flügels mit Quadraturarbeit versehen und an beiden Flügeln die Schlußsteine über den Fenstern mit Stuck bekleidet hatte, ging er in dem genannten Jahre an die großen Aufgaben im Hauptgebäude. Zunächst fertigte er die Gipsmarmorarbeit im Vorsaal des Erdgeschosses und an der Haupttreppe, an Wänden und Decke; dann lieferte er die geschliffenen Marmorgesimse im Untergeschoß (Souterrain), im Vorsaal daselbst und um die Haupttreppe; ferner die Quadratur- und Stuckaturarbeiten am Plafond des Speisesaales. Nebenher bekleidet er noch die Decke und die Wände der (nicht mehr vorhandenen) Kolonnade im neuen holländischen Garten mit Stuck. 1769 war er mit dem Ausputz und Schmuck der Wachthäuser fertig.[3]) Seine letzte Arbeit im Jahre 1771 sind zwei Aufsätze auf Öfen.

Brühl verdiente viel Geld an dem Wilhelmstaler Schloßbau, es wurden ihm in den Jahren 1756—1771 im ganzen rund 10230 Taler aus der Kabinetskasse ausgezahlt, eine für die damalige Zeit recht bedeutende Summe,[4]) sodaß er wohl in der Lage war, sich das stilvolle Haus am Königsplatz zu erbauen. Wenn Brühl für die erwähnten beiden Ofenaufsätze 22 Taler erhielt, so

[1]) Strieder, Gesammelte Nachrichten zur Hessischen Familiengeschichte.

[2]) Königsplatz 55. Dieses von Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko S. 441, besonders lobend erwähnte Haus gehörte nicht, wie Otto Gerland a. a. O. S. 98, behauptet, dem Bildhauer Nahl. Der Stuckateur Brühl, welcher es erbaute, hat es auch bewohnt, wie ein im Jahre 1771 an den Landgrafen gemeinschaftlich mit dem Major Consens gerichtetes Gesuch (im Staatsarchiv Marburg M. St. S. Gef. 7259) erweist. „Ew. Hochf. Durchlaucht" heißt es darin: „Haben uns am Königsplatz an der Cölnischen Thor-Straße die beiden Eckhäuser ohne Flügel zu erbauen . . . zugestanden. Gleichwie nun aber unsere Höfe bis nach der Wacht hin auf 110 Fuß lang offen und unbebauet stehen, mithin sowohl von der Straße als vom Königsplatz her keinen guten Prospekt geben, als" (bitten sie, bis zum Wacht hinaus bauen zu dürfen). Das Gesuch wird abgeschlagen.

[3]) Dem Vorschlag seines Generals von Fürstenberg, die Decken- und Wandverzierungen aus gepreßtem Papier (Papier-mâché) herstellen zu lassen, wie dies in England jetzt (1756) vielfach mit Glück versucht werde, stand der Landgraf zum Glück ablehnend gegenüber, wenn er sich auch Proben von dort schicken ließ. (s. Z. H. G. Bd. 40, S. 121).

[4]) Es muß immer festgehalten werden, daß der damalige Geldeswert ein um ein Vielfaches höherer war als der heutige.

dürften wohl die irdenen Vasen des Modelleurs Morgenstern, welche 1757 einmal mit 27 Talern und noch einmal mit 8 Talern 16 Albus in Rechnung stehen, auch einigermaßen kunstvoll gearbeitet gewesen sein, und den beiden Aufsätzen zu gleichem Zweck, welche der einfache Casseler Gröper Wolff anfertigte, müssen wir, da sie nach ihrem Preis von 43½ Talern doppelt soviel galten als die Brühlschen, wohl auch einen doppelt so hohen Wert zuerkennen als diesen. Wolff hat sonst nichts zu liefern gehabt. Morgenstern formte außerdem nur die Öfen, die in der fürstlichen Porzellan-Manufaktur zu Cassel angefertigt sind, indem er sie im Tagelohn oder im Akkord aufstellte, wozu er 156 Tage brauchte. Es waren 5 Stück verschiedener Façon und 4 Stück weiße Pyramiden-Öfen in den beiden Sälen des Hauptgebäudes. Die Materialien wurden ihm besonders dabei geliefert.

Erhebliche Beträge weisen unsere Rechnungen auf für die Vergoldung und farbige Bemalung (Staffierung) der Wände und Decken. Hier mußte der feinste Geschmack walten, da von der Wahl und Tönung der Farben die ganze Wirkung der Ornamente abhing.

In den ersten Jahren (bis 1757) ist es ein Maler und Vergolder Brand, welcher mit der Ausführung betraut ist.[1]) Daß er gute Arbeit geliefert hat, ist noch heute zu sehen, aber er wurde auch gut bezahlt. 1756 erhält er für die vergoldeten und mit Farben ausstaffierten Decken im Erdgeschoß 1644 Taler; für vergoldete und mit Farben überstrichene Wände 243 und für die Vergoldung der Stuckaturarbeit an den Decken und Wänden der Haupttreppe 340 Taler. Im nächsten Jahre, als er die Pfafonds der „Bel-Etage" vergoldete und farbig anmalte, steht er mit 2020 Talern in der Rechnung. Dabei wurde ihm das Gold gekauft. Da er auch die Stühle, Tische und Tischfüße, die Kanapees und Supraporten bemalte, da er Türen und Fensterrahmen anstrich, so dürfen wir ihm trotz der Bezeichnung „Maler" nur für einen besseren Handwerker ansehen.

Außer Brand war noch ein Vergolder Montigny tätig, doch lediglich an Möbeln, Bilderrahmen und Öfen. Jener wird, nachdem die Arbeit zehn Jahre geruht hat, durch den Hofmaler Grote ersetzt, welcher in derselben Richtung weiter beschäftigt wird bis zum Jahre 1770.[2]) In drei Jahren belief sich seine Rechnung auf über 2000 Taler.

Neben diesen Meistern der Bemalungskunst, die wohlbemerkt von den Weißbindern streng geschieden werden, wird auch Tischbein nur Hofmaler genannt. In den Kabinets-Baurechnungen begegnen wir ihm einmal, als er fünf Obertürenstücke in die „Bel-Etage" gefertigt hat, Putten grau in grau gemalt,[3]) und später noch einmal, als es das Altarstück in die Kapelle abliefert, was 1767 oder im Jahre darauf geschah. Zur Vergleichung diene, daß ihm jedes dieser Gemälde Stück für Stück mit acht Louisdor=45 Taler

[1]) Strieder, Nachrichten zur Hessischen Familiengeschichte (4° msc. Haß. 178 der Casseler Landesbibliothek) nennt einen Hofmaler und Vergolder Joh. Christian Brand, der im Juni 1756 im Alter von 65¼ Jahren starb, und einen Otto Friedrich Brand, welcher dieselbe Stellung bekleidete. Offenbar haben wir es hier mit Vater und Sohn zu tun, die wohl beide am Schloßbau tätig waren.

[2]) Christoph Wilhelm Grote wird in den Staatshandbüchern bis 1803 als Hofmaler aufgeführt. Wir dürfen annehmen, daß Brand (der jüngere) früh verstarb oder Cassel verließ.

[3]) 1760er Rechnung.

honoriert wird. Vielleicht ist es diese Art der Bezahlung gewesen, die mit der Zeit des Künstlers Arbeiten etwas Handwerksmäßiges verlieh.

Nicht minder wie die Holzschnitzereien haben auch die schmiedeeisernen Treppengeländer stets Bewunderung für das Casseler Kunsthandwerk erweckt. Das eiserne Handgeländer vor der Treppe des Hauptgebäudes verfertigte der Schlossermeister Eichmann; es kostete 987 Taler. Die Hauptarbeiten aber leistete der Schlossermeister Dauber durch Ausführung der eisernen Brust- und Treppengeländer in den Jahren 1755 bis 1757; auch die „englischen Türbeschläge" sind sein Werk. Meist wurden ihm die Materialien geliefert. [1]) Die Schlosserarbeit in der „Bel-Etage" finden wir dann im nächsten Jahre dem Meister Johann Erdmann Schwartz übertragen, der dafür den ansehnlichen Betrag von 1887 Talern einkassiert und der in späteren Jahren die Aufträge allein erhält, wie z. B. das (jetzt nicht mehr vorhandene) Gitterwerk auf der Rundmauer bei den Wachthäusern, das er 1770 fertig stellte. Auch lieferte er feinere Arbeit an Möbelstücken.

An sonstigen Metallarbeiten ist noch zu erwähnen, daß der Gürtler Falkeisen zwölf Paar messing-vergoldete Armleuchter in das Hauptgeschoß des Oberstockes lieferte (1759—60), und (1770) zwei Paar fein gearbeitete und vergoldete Brandruten für die Kamine. Jene wurden ihm mit 800 Talern, diese mit 250 bezahlt.

Die Schilder und Knöpfe an den Türen — teils vergoldet, teils unvergoldet — fertigte der Rotgießermeister Steinhöfer, dem wir später noch bei der Ausschmückung des Parkes begegnen werden. [2]) An Spiegeln lieferte die kurmainzische Spiegelfaktorei in Frankfurt a. M. für nahezu 1000 Taler.

Im Sommer 1756 war das Hauptgebäude soweit fertig gestellt, daß Landgraf Wilhelm die Räume im Erdgeschoß bewohnen konnte; ebenso war die Mansarde ausgebaut. Der erste Stock, die sog. „Bel-Etage", war noch unfertig. [3])

In einer Mansardenstube des Schlosses wird ein altes, für die Geschichte desselben wertvolles Reliefmodell der gesamten Anlage aufbewahrt, dessen Anfertigung zweifellos zur Zeit erfolgte, als der Grund zum Wilhelmstaler Schloß gelegt wurde. Das Modell zeigt, daß das Schloß auch damals noch mit einem breiten Wassergraben umgeben war, der zweifellos, wenn auch in der Form geändert, aus der früheren Periode herrührte, da Amelgotzen noch eine Wasserburg war. [4]) Damit werden wir zu den Parkanlagen hinübergeleitet.

---

[1]) Trotzdem belief sich seine Rechnung in den drei Jahren auf nahezu 3400 Taler.

[2]) Friedrich Christian Steinhöfer, aus Zweibrücken gebürtig, hatte zwei Söhne: 1. Philipp Abraham, geb. 1740, gest. 1796, der zunächst dem Vater als Hof-Röhrengießer und Brunnenmeister folgte, und 2. Karl, der bekannte Erbauer des Steinhöferschen Wasserfalles auf Wilhelmshöhe. Vgl. Strieder-Justi, Grundlage zu einer Hess. Gelehrten-, Schriftsteller- und Künstler-Geschichte, Marburg 1831, S. 647.

[3]) Briefwechsel L. Wilhelms VIII. mit dem Generalmajor von Fürstenberg, hrsg. von Gustav Eisentraut (Z. HG. Bd. 40, S. 90—110). — Schmincke, Beschreibung von Cassel, S. 431.

[4]) Vgl. Abbildung vor dem Text.

DER PARK.

Eher als das Schloß war der Park vorhanden, die erste Schöpfung Landgraf Wilhelms im Park aber war die Grotte. Sie bildete den Hauptanziehungspunkt und für die Zeitgenossen die größte Sehenswürdigkeit und durfte ihnen mit Recht als ein in seiner Art einziges Wunderwerk erscheinen.[1]) Ihre Anlage ist der erste Schritt, den L. Wilhelm zum Ausbau und zur Umgestaltung von Ameliental tat, denn 1746 ist sie bereits in der Hauptsache vollendet, so daß diese anfängliche Spielerei nicht unwahrscheinlicherweise überhaupt der Anlaß zum späteren Schloßbau wurde. Die Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Cassel, im Jahre 1767 von Friedr. Christoph Schmincke herausgegeben, entwirft uns auf Seite 431 f. nachstehendes Bild des Bauwerks: „Durch eine Allee von 5 Reihen Lindenbäumen nähert man sich der Grotte als dem sehenswürdigsten Stücke. Zwo zu beiden Seiten angelegte Treppen, die mit einem künstlich durchbrochenen vergoldeten Geländer von Eisen versehen sind, führen auf einen mit Quadersteinen belegten Weg herunter. Zu beiden Seiten stehen die Statuen der Venus nebst dem Cupido und des Merkurs. In der Mitte dieses Umganges befindet sich die Grotte, welche billig als ein Meisterstück der Kunst anzusehen ist. Der Fußboden ist von Marmor, und die Wände sind mit Moos, allerhand schrofichten und ausgefressenen Klippensteinen, zwischen welchen Schnecken und Muscheln von allerlei Art sich sehen lassen, ingleichen mit blauen und andern Berg- und Erzsteinen und Korallenzinken versetzt. Verschiedene aus Erz, Marmor und Muschelwerk verfertigte Drachen, Salamander und andere giftige Tiere und Insekten stehen oben rund herum. Das Wasser sammelt sich in verschiedenen Becken, aus welchen es in die darunter angelegten Bassins fällt und aus diesen durch Röhren wieder in den großen Kanal, so zwischen der großen Lindenallee liegt, zurückfließet. Oben um die Grotte auf dem Geländer stehet eine große Anzahl bleierner vergoldeter Kindergruppen. Der bei der Grotte befindliche große Kanal ist mit allerlei Springwassern versehen, durch deren entgegensteigende Bogen ein W entsteht; inwendig aber ist er voller roter Fische, welche einen sehr angenehmen Anblick geben.“ Die Wasserkünste der Grotte und des davor liegenden Beckens wurden aus drei in gerader Richtung nach dem Wald im Osten, dem sog. Brand, übereinanderliegenden Sammelteichen gespeist, von denen der hinterste, der Brandteich, der größte war; dann folgten der große und der kleine Ententeich.
Eine gleichzeitige bildliche Darstellung unseres Wunderwerks, von dem Architekten S. G. Fünk gezeichnet und von dem Casseler Kupferstecher W. C. Mayr radiert, welche in verkleinertem Maßstabe der Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Cassel von Friedr. Christoph Schmincke beigegeben ist[2]), gibt uns noch eine lebhafte Vorstellung der kunstreichen Anlage; ihr Schöpfer war ein Franzose mit Namen de la Poterie, ein im Dienst des Kurfürsten Klemens August von Köln stehender Künstler, der nur zeitweise zum Bau der Grotte beurlaubt wurde und von dem außer dem Namen und der

[1]) Vgl. die sehr gründliche Abhandlung von Karl Alhard von Drach, Von der Grotte in Wilhelmstal (ZHG., Bd. 43; S. 97 ff.) — Ich gebe im Text einige Ergänzungen.

[2]) Eine in $^2/_3$ Größe des Originals hergestellte Lichtdruck-Nachbildung hat K. A. Drach seiner Abhandlung beigefügt.

Tatsache bisher nichts weiter bekannt war. Auch v. Drach[1]) kannte ihn nur aus zwei Strophen der Ode, in welcher der Marburger Regierungssekretär Hermann Adolf Hille die Grotte im Jahr 1753 besungen hatte, und die er bei der Grundsteinlegung des Schlosses Wilhelmstal überreichte; einmal:

Schuf la Pottrie denn nichts als Ungeheuer?

und sodann:

Das Meer gab selbst aus ungemessenen Gründen
Den Grottenschmuck, den reichen Wasserschatz;
Allein, Geschmack und Anmut zu verbinden,
Gab la Pottrie ihm den bestimmten Platz.

Es dürfte daher nicht ohne Interesse sein, aus der Korrespondenz Landgraf Wilhelms mit dem kurkölnischen Hofmarschall Baron von Wolff-Metternich die den Schöpfer des Grottenwerks betreffenden Stellen hier (in deutscher Übersetzung) einzurücken. [2])

Am 31. Oktober 1746 schreibt der Landgraf: „Ich schicke endlich den Herrn La Potrie zurück und gebe ihm diese Zeilen mit, um E. E. meinen angelegentlichen Dank zu wiederholen für die Güte, die Sie gehabt haben, zu dem Urlaub mitzuwirken, den Ihre Kurfürstl. Durchlaucht huldvollst ihm erteilt haben, und um gleichzeitig das seinem Geschmack und seiner Geschicklichkeit sowohl wie seiner Genauigkeit und seinem Eifer gebührende Zeugnis ihm auszustellen, indem ich mit allem so zufrieden wie nur möglich sein kann. Die Grotte, welche er in meinem Auftrage hergestellt hat, ist bis auf weniges fertig, und wenn Ihre Kurf. Durchl. mir die Gnade erweisen wollten, dieses kleine Stück (pièce) in Augenschein zu nehmen, so bin ich überzeugt, daß Sie ihm die Ehre Ihres Beifalls nicht vorenthalten und dem Werkmeister Gerechtigkeit widerfahren lassen würden. Die rauhe Jahreszeit, welche uns überrascht hat, hat dieses Jahr verhindert, das Wenige, was noch fehlt, fertig zu stellen. Allein sechs bis sieben Wochen werden genügen, um die letzte Hand anzulegen." Das Schreiben schließt mit der Bitte, den La Potrie im nächsten Frühjahr noch etliche Wochen zu beurlauben, was am 10. November zugestanden wird.

Am 29. Mai 1747 bittet der Landgraf dann nochmals dringend um die Beurlaubung des Künstlers. Er betont, daß nur noch Weniges zu machen sei, daß aber, wenn dies nicht geschehe, das Werk wieder in Verfall geraten und er schwerlich die nächsten Jahre die Freude haben würde, dessen Vollendung zu sehen. So wurde de la Poterie noch einmal hergesandt, und am 1. September 1747 konnte ihn der Landgraf mit dem Dankschreiben entlassen: „Nachdem Herr La Potrie sein Werk in Ameliental vollendet hat, kann ich ihn nicht von hier abreisen lassen, ohne E. E. zu bezeugen, wie sehr ich die Freundschaft zu schätzen weiß, die Sie mir erwiesen haben, indem Sie mir zum andernmale diesen geschickten Mann zukommen ließen. [3])

[1]) S. Drach a. a. O., S. 106. – Jetzt, nachdem ich festgestellt habe, daß er in kurkölnischen Diensten stand, wird sich über ihn vielleicht ein Mehreres ermitteln lassen.

[2]) Briefwechsel L. Wilhelms VIII. im Marburger Staatsarchiv. O. W. S. Gef. 83.

[3]) Aus diesen Daten ergibt sich, daß die Darstellung O. Gerlands in seinem Buch über die Du Rys Seite 31 f. bez. der Wilhelmstaler Wasserkünste nicht richtig ist. Gerland wirft die Kaskade mit der Grottenanlage durcheinander, wenn er sagt: „... so wurden andere Wasserkünste angelegt, deren Mittelpunkt und Kern die große Grotte war."

Von dem Innern der Grotte, ihren mit Schneckenhäusern und Muscheln, bunten Steinen und Kristallen, mit Korallen und sonstigen merkwürdigen Bildungen des Mineralreichs inkrustierten Wänden, von den phantastischen, reizvollen und schreckhaften Drachen und sonstigen Amphibien aus reich vergoldetem Metall, die — wenn die Wasserkünste in Betrieb gesetzt waren, Strahlen des nassen Elementes ausspieen und sich zu bekämpfen schienen, — doppelt schreckhaft anzusehen, wenn die Sonne sich in den vermutlich farbigen Glasscheiben der hohen Fenster brach, — von all dieser Pracht vermögen wir uns keine Vorstellung mehr zu machen.
Fünks Abbildung zeigt die Grotte in dem Augenblick, wo die letzte Figur für die Postamente der Umfassungsmauer aufgestellt werden soll. Diesen figürlichen Schmuck, welcher auf die Pfeiler des Daches und der das Wasserbecken umfassenden Balustrade gesetzt, erst dem Ganzen seine malerische Wirkung gab, ließ Landgraf Wilhelm durch den Bildgießer Willem Rottermond im Haag anfertigen. [1]) Von 1746 bis 1753 lieferte Rottermond für die Nischen zu beiden Seiten der Grotte eine Venus mit dem Cupido und einen Merkur; auch ein Zimbel schlagender Faun wird genannt. Auf den Pfeilern der Rampe erblickte man die dem Rokoko unentbehrlichen Sinnbilder der Tugenden und Laster; auch die Personifikationen der Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde, durften hier nicht fehlen und bekrönten die Balustrade des Mittelbaues, unterhalb deren — über den Nischen der Venus und des Merkur — zwei Sphinxe mit auf ihrem Rücken reitenden Putten den Mittelbau flankierten, während zwei andere dieser Wunderwesen, diesmal ohne Putten, beiderseits des Teiches, an den Außenseiten der Treppen, welche vom Park zu ihm hinunterführen, ihren Platz hatten. Im Teiche selbst warfen goldene Schwäne, von Amoretten geritten, Wasserstrahlen aus, deren sich kreuzende Bogen ein dem erlauchten Bauherrn huldigendes W bildeten. [2])
Es muß fraglos ein feenhafter Anblick gewesen sein, wenn die ganze Anlage im Sonnenglanz oder in bengalischer Beleuchtung erstrahlte, wenn auf dem tiefdunkeln Hintergrunde der schweren Barockformen sich das Licht in den Kristallen und Muscheln, auf dem Gold der Statuen und in den hochaufschießenden Spritzwassern des Teiches tausendfach brach, wenn die zierlich und farbenfroh gekleideten Herren und Frauen der Rokokozeit, gepudert und wohlfrisiert, in dem Strahlenglanz hin- und herwandelten, und wir werden dem Historiker unserer Grotte, Karl Alhard von Drach, Recht geben, wenn er sagt, daß Landgraf Wilhelm VIII. mit ihr eine Anlage geschaffen hatte, die, soviel uns bekannt, unter den fürstlichen Prunk- und Lustbauten des 18. Jahrhunderts in Deutschland einzig erschien.
Will man sich von dem Eindruck, den der Wunderbau auf die Mitwelt hervorbrachte, ein ungefähres Bild machen, so lese man die Ode von Hille und

[1]) v. Drach S. 106 ff. — Nach dessen Untersuchung bestehen die Rottermondschen Statuen und Statuetten aus einer Legierung von Blei und Antimon, ähnlich der, aus welcher die Typen der Buchdrucker hergestellt werden, und welche vermöge dieser Härte sich nach erfolgter Politur trefflich vergolden läßt. — Bickells Ansicht in den Mitteilungen des Hess. Geschichtsvereins 1900, S. 50: „Die Grotten- und Wasseranlage ist von ... du Ry angelegt, während die sehr reizvollen, in Bleiguß ausgeführten Figuren von dem Bildhauer Nahl herrühren", ist in beiden Punkten irrig.
[2]) v. Drach S. 106 ff.

lasse, nach Abzug des im Geschmacke der Zeit liegenden Schwulstes, die übrigbleibende Begeisterung auf sich wirken. Mit diesem Vorbehalt sei die Wiedergabe verstattet. Der Herr Regierungssekretär singt, als er zur Grotte tritt:

Wohnt Thetis hier mit ihrem Wassergotte,
Ist dies die Gruft, steht hier der nasse Thron?
Du bist es doch, bewundernswerte Grotte!
Dein glänzend Gold entdecket mir es schon.
Die Neubegier erheidert mir die Blicke,
O welch ein Schatz, der alles überragt!
Jetzt seh' ich dich, du seltnes Meisterstücke!
Wo fast die Kunst selbst die Natur besiegt.

Wer sagt es mir, wer sind die goldne Scharen?
Es blenden mich fast Bildung und Figur.
Stehn sie nur da, die Grotte zu bewahren?
O sag' es mir, du flüchtiger Merkur!
Komm eilend her, daß mich dein Mund belehre,
Erzähle mir, wer doch die Knaben sind.
Dort seh' ich schon die reizende Cythere,
Und neben ihr das schöne Flügelkind.

Dort steht erhöht das Bild der Elemente,
Die Glut, die Luft, das Erdreich und das Meer,
Doch, wenn ich gleich wie Xeuxes schildern könnte,
So würde mir der Abriß doch zu schwer.
Es glänzet hier, und zwar von allen Seiten,
So manches Bild, das seine Deutung hat,
Allein den Sinn von jedem auszudeuten,
Erlaubet mir so wenig Raum als Blatt.

Sieht sich wohl hier bei so verschiednen Dingen
Aus Neubegier das Auge satt genug?
Das Wasser rauscht, die kleinen Röhren springen,
Und schnell entsteht der hohe Namenszug.
Wenn Perlen dort wie Regenbogen steigen,
Der klare Strahl sich laut entgegensprützt,
Was wird sich doch noch in der Grotte zeigen,
Da sie bereits so stolz von außen blitzt.

Ich nahe dir, du prächtiges Gebäude!
usw.

Und fast wie von einem Atemzug wirklicher Poesie sind die Strophen durchhaucht, in denen unser Dichter von dem Wunderwerke Abschied nimmt:

Sey, Grotte, denn der Ewigkeit geweihet,
Und dauerhaft bis auf die letzte Welt,
Bis einst ein Tag den Erdenball erneuet,
Der Welten-Bau durch Brand und Gluht zerfällt.
Und streifet einst im Lenz bey schwüler Hitze
Ein Wetterstrahl durch die getheil'te Luft,
So schonet doch, ihr fürchterlichen Blitze,

Dies Meisterstück der Kunst, die holde Gruft.
Noch seh ich dich, du Wunderwerk der Erden!
Und deine Pracht mit starrem Blicke an.
Ja soll die Welt durch Gluht erneuert werden,
Ihr Flammen laßt, wenn dies geschehen kann,
Den Göttersitz, die werthe Grotte stehen.
Wo Freude wohnt und Lust und Anmut lacht,
Daß Geister einst, verklärte Geister sehen,
Was Sterbliche, was Menschenwitz gemacht.

Es läßt sich denken, daß die Grotte ein sehr zartes Bauwerk war, welches den Unbilden der Witterung gegenüber besondere Schutzmaßregeln erhiesch, und deshalb das Sorgenkind des Oberpfalzgräfen Waitz sein mochte. Nachdem am 18. November ein starker Schnee gefallen war, hatte sich Waitz doch, da noch die Röhren gelegt werden mußten, in Begleitung des Schlossermeisters Dauber, des Röhrengießers [Steinhöfer] und eines gewissen Rudolph nach Ameliental begeben und berichtet am 21. November 1747 seinem auf der Jagd in Wolkersdorf weilenden fürstlichen Herrn[1]) über den Befund folgendergestalt: „Diese stürmische Witterung hat die erste Probe abgeleget, wie weit das Dach auf der Grotte und die Segel vor derselben die Absicht erreichen würden. Beides hat das Gehoffte praestiret, das Dach ist vom Sturmwinde nicht gehoben worden, sondern hat den Regen und die Schneewasser gut abgeführet, anstatt dessen auf den Steinen alles glatt eisete. Die Segel aber haben nicht das Geringste [von] Schnee in die Grotte durch die offenen Fenster gelassen, welche den guten Nutzen schaffen, daß gute, frische, durchstreichende Luft in der Grotte ist. — An der Wasserleitung zu den Schwanen und zu der sogenannten Wurst[2]) wird stark gearbeitet und hoffe, diese Woche werden die gesamten Röhren mit hinauskommen und zum Teil gelegt werden. Insofern nur die Witterung noch eine Zeitlang gelinde bleibet, so zweifele nicht, vor Ew. hochfürstl. Durchl. Retoor (so) noch einigermaßen zu avanciren; wenigstens soll es meiner Schuldigkeit gemäß am Treiben und Erinnern nicht fehlen, so lange die Witterung nicht alle Möglichkeit zu arbeiten völlig abschneidet."

Solange des Fürsten Auge über seiner Lieblingsschöpfung wachte, mochte alles intakt bleiben. Als aber der Siebenjährige Krieg kam, und als jenes Auge sich für immer geschlossen hatte, da trat der Zerfall der Herrlichkeiten ein. Ein Bericht der Kriegs- und Domänenkammer aus dem Jahre 1780[3]) meldet dem Geheimen Ratskolleg, daß die inwendigen Verzierungen der Grotte von Jahr zu Jahr mehr abfallen und das, was noch fest scheine, nach und nach mehr herunterfallen werde, weil der eiserne Draht, so die Grottenarbeit zusammenhalte, vom Rost ganz verzehrt sei und daher eine Reparation nur vergebliche Kosten nach sich ziehen dürfte. Es würde, wenn die Grotte inwendig wieder in Stand zu setzen gnädigst für gut befunden werden sollte, erforderlich sein, sämtliche vor ungefähr 30 Jahren verfertigten Zieraten herunterzunehmen und mit neuem Draht nach dem alten Modell oder

[1]) Korresp. L. Wilhelms a. a. O.
[2]) Was mit der Wurst gemeint sei, ist nicht gesagt.
[3]) Mitgeteilt von v. Drach a. a. O., S. 105.

nach einer neuen Zeichnung wieder zu befestigen. Die Genehmigung wurde von L. Friedrich III. nicht versagt, auch nicht, als die in 1780 vom Rat und Professor du Ry auf 802 Thaler veranschlagten Kosten zwei Jahre später, wenn die Grotte so gemacht werde, wie sie gewesen sei, sich bereits auf 1456 Thaler beliefen. Die Herstellung erfolgte im Jahre 1783.

Gleichwohl waren die Tage des Wunderbaues gezählt, wenn auch der Untergang nicht in der katastrophalen Weise, die ihr Sänger befürchtet, — durch Blitzstrahl oder Weltenbrand — erfolgte. Der Verfall scheint, wie bei so vielen Bauwerken aus althessischer Zeit mit der Herrschaft des Königs Jérôme eingetreten zu sein, der ja auch für seine Hofhaltung das Geld anderweit notwendiger brauchte. Das Buch des Oberkammerrats v. Apell: Cassel und die umliegende Gegend, eine Skizze für Reisende, gibt in der Ausgabe von 1792 noch folgende Beschreibung der Sehenswürdigkeit: „Zu rechter Hand findet man eine Grotte, die in ihrer Art sehenswert ist. An der rechten Seite derselben stehet die Statue der Venus mit dem Amor, und an der linken Seite ein Merkur, beide von vergoldeter Bronze. Die Eingänge der Grotte sind mit Glastüren versehen und der Fußboden ist von Marmor. An den Wänden sind eine Menge wasserspeiender Drachen und Insekten. Das Wasser sammlet sich in verschiedenen großen Muscheln, von denen es in Nappen herunterfließt. Vor der Grotte liegt ein Bassin, das mit einem vergoldeten Geländer und einer Menge kleiner Springwasser umgeben ist und sich unterwärts zu einem Kanal ausdehnt. In der Mitte des Bassins sind zwo größere Fontänen, die ins Kreuz springen. Der obere Teil der Grotte und die ganze Rückwand, die in einem halben Zirkel das Bassin umgibt, sind mit einer eisernen vergoldeten Balustrade versehen, die mit vielen Kinderfiguren und einigen Sphinxen von vergoldeter Bronze geziert ist. Oberhalb der Grotte ist ein anderes Bassin mit einem Champignon."

Genau dieselbe Beschreibung findet sich auch in den Ausgaben von 1797 und 1801; es fehlt hier nur die Angabe, daß das Bassin sich unterwärts zu einem Kanal ausdehnt, und in der Tat wurde dieser Kanal im Jahre 1794 bis auf einen Abzugsgraben zugeworfen.[1]) Dies sei hier ausdrücklich festgestellt, um die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit des Appelschen Buches zu erhärten.

Der Figurenschmuck von der Einfassung der Grotte ist noch vorhanden. Aus einzelnen der Statuen hatten im Revolutionsjahre 1848 die Bauern aus der Umgegend von Wilhelmstal Stücke mit Beilen herausgehauen, um sich Kugeln zu gießen. Die sämtlichen Bildwerke ließ ein Kreisbauinspektor aus Hofgeismar,[2]) man weiß nicht, aus welchem Grunde, im Jahre 1868 herunternehmen und in dem Kellergeschoß des Schlosses unterbringen, gesamt dem, was noch an Muscheln und Stalaktiten aus dem Innern der Grotte vorhanden war. Neuerdings hat man die beiden Schwäne wieder in das Bassin gesetzt und die Wasserkunst hergestellt und es bestand auch die Absicht, die Statuen wieder auf ihre Postamente zu stellen, doch die alte Pracht ist unwiederbringlich verloren.

---

[1]) Baurapport vom 8. April 1794: Der mit Moos gemauerte Abzug aus dem Grottenbassin in dem zuzuwerfenden Kanal ist in Arbeit. (Marburger Staatsarchiv, Kabinettsarchiv).

[2]) Derselbe, dem auch der gegenwärtige Zustand des Sababurger Schlosses zu verdanken ist.

Nachdem wir die Geschichte der Grotte im Zusammenhang erzählt haben wenden wir uns zum übrigen Park. Derselbe war entsprechend der Vorliebe Landgraf Wilhelms als alten holländischen Generals und Gouverneurs von Maestricht im wesentlichen nach der Gartenkunst dieses Landes angelegt.[1]) Kein Volk hatte die Obstzucht besser kultiviert als die Niederländer, und so finden wir außer einem Gemüse- oder Küchengarten mit einem Wasserbecken darin und dem an diesen anstoßenden Kirschgarten den alten und den neuen holländischen, deren Namen noch heute an den betreffenden Teilen des Parkes haften geblieben sind; jener lag zur Seite des s. g. Kirchenflügels auf dessen Nordseite und wurde von einem Wassergraben mit verschiedenen steinernen Brücken durchflossen. Die ihn nach dem freien Felde zu abschließende Mauer war mit Nischen versehen, in denen Obstbäume, gegen die Nordwinde geschützt, trefflich gediehen. Der neue holländische Garten lag dagegen weiter in dem oberen Teil des Parkes „gegen den sogenannten Weinberg zu." Er war der Garten für die feinsten südländischen Obstsorten und enthielt alles, was die Gärtnerkunst Vortreffliches hervorbringen konnte. In ihm befand sich auch die s. g. Kolonnade, ein Bau von acht steinernen Säu in ovaler Form.[2]) Der weiter rückwärts liegende Hügel war ein alter Weinberg — der Name ist jetzt nicht mehr bekannt, — und scheint in Jahre 1756 umgerodet worden zu sein,[3]) wahrscheinlich als man dem Ententeich parallel eine lange Mauer (nach Art einer in den Berg hineingebauten Futtermauer) aufführte, an der man Pfirsich- und Aprikosenbäume und allerhand Südfrüchte zog und die zu dem Ende geheizt werden konnte.[4]) Auf der Spitze des mit englischem Bosquet umkleideten Weinbergs erbaute Friedrich II. im Jahre 1766 einen runden Tempel mit einer auf acht toskanischen Säulen ruhenden Kuppel.[5]) Als die Aussicht in die umliegende Gegend, die man von der Höhe des Weinbergs genoß, durch die höher wachsenden Bäume beschränkt wurde, ließ Friedrichs II. Sohn und Nachfolger L. Wilhelm IX. dann an Stelle des Säulentempels den jetzt noch stehenden Wartturm in den Jahren zwischen 1797 und 1801 aufführen, der eine weite Rundsicht gestattet.[6])
Mit dem im 18. Jahrhundert beliebten englischen Kugelspiel vergnügte sich die Hofgesellschaft auf dem Bowling-green, dem weiten Rasenplatz, welcher, zwischen dem Schloß und dem Haupteingangstor gelegen, durch den Weg von diesem zu jenem in zwei (ungleiche) Hälften, den großen und den kleinen Bowling-green, geteilt wird.
Natürlich durfte auch eine Einsiedelei — Eremitage genannt — nicht fehlen. Weitab lag sie im Hintergrund des Parkes am Waldesrand gegenüber dem Brandteich.[7]) Im Parke selbst zu beiden Seiten dieses Teiches aufwärts von

[1]) Von Apell, Cassel und die umliegende Gegend. Cassel 1792. S. 118.
[2]) Schmincke, a. a. O., S. 430 f.
[3]) Baurechnung 1756: Den Tagelöhnern für Erde am Weinberg abzuschlagen und wegzubringen, 308½ Schachtruten.
[4]) Diese Mauer wurde ohne ersichtlichen Grund vor etlichen Jahren weggebrochen.
[5]) Schmincke, a. a. O., S. 431.
[6]) v. Apell, Cassel und die umliegende Gegend, erweist durch Vergleichung der beiden Ausgaben von 1797 und 1801, daß der Aussichtsturm in jener Zwischenzeit erstand.
[7]) Feststellung des Herrn Generalmajor Eisentraut und Zolldirektor Woringer; s. Mitteilungen des HGV. 1906/7. S. 65 f., vergl. ZHG., Bd. 40, S. 89 u. 95.

der Grotte[1]) und einander gegenüber gelegen luden zwei chinesische Häuser, überaus fein und kostbar gebaut, zu behaglicher Ruhe ein. Die Wände dieser Häuser werden beschrieben, als aus einer, dem Marmor ähnlichen, künstlich zusammengesetzten Materie bestehend.[2]) Über den vier Glastüren bezw. Fenstern erblickte man außen allerhand chinesische Figuren von Menschen und Tieren. Auf den aus Blei und Blech hergestellten Dächern stand je eine vergoldete Vase, und wo es ging hatte man den chinesischen Drachen und andere Ungeheuer angebracht. Inwendig war der Fußboden von Marmor, die Decke aber mit lauter chinesischen Figuren ausgeziert. In den Vertiefungen derselben waren allerlei, den Gottesdienst und die Spielübungen der Chinesen vorstellende Bilder in Stuckaturarbeit in starker Vergoldung zu sehen. Auch die Sessel und Öfen sollten den chinesischen Geschmack getreu wiedergeben; die letzteren besonders bestanden aus lauter vergoldetem Kupfer mit messingenen Figuren. Noch jetzt dürften die federgepolsterten, mit blau- und weißgestreiftem Stoff überzogenen Möbel sich in den Gemächern des Aussichtsturmes erhalten haben, während die Häuser selbst zwischen 1797 und 1801 beseitigt wurden.[3]) Warum? werden wir später sehen.

Auch eine Menagerie befand sich in der Nähe des Brandteiches, doch nur für Geflügel. Große Volièren aus gelbem Messingdraht herbergten zahlreiche bunte Gäste aus fernen Weltteilen;[4]) in besonderen Häusern waren dem größeren, indischen, grönländischen, russischen und sonstigem Federvieh Brutstätten bereitet.[5])

Fügen wir noch hinzu, daß Landgraf Friedrich II. alsbald nach dem Ende des siebenjährigen Krieges im Wilhelmstaler Park, und zwar zwischen dem Schloß und dem Küchengarten, ein Naturtheater aus steif verschnittenen Taxuswänden anlegen ließ,[6]) so sehen wir alles vereinigt, was das Rokoko an Pracht, Anmut und Seltsamkeit aufzubieten hatte.

Eine letzte großgedachte Anlage Landgraf Wilhelms, eine Kaskade der Parkseite des Schlosses gegenüber, ist nicht zur Vollendung gediehen. Was wir davon wissen, darüber wird im nächsten Abschnitt berichtet werden.

WILHELMSTAL UND DIE ALLGEMEINEN WELTBEGEBENHEITEN.

Der Grundstein zum Wilhelmstaler Schloß war in einer Zeit politischer Hochspannung gelegt worden; es bedurfte nur eines geringen Anlasses, um einen Weltkrieg zu entflammen. Wir dürfen uns an diesem Hinweis auf die allgemeine Lage Europas genügen lassen. Für Landgraf Wilhelm VIII. ergab sich der Zwang, in dem bevorstehenden Kampf der Großmächte Stellung zu nehmen, aus einem Familienereignis, dessen Wichtigkeit und Bedeutung für

---

[1]) Siehe die Mitteilungen ebenda.

[2]) Schmincke, a. a. O., S. 432 f. und ähnlich v. Apell, a. a. O. 1792 u. 1797.

[3]) Apell hat in der 3. Aufl. seiner Beschreibung von Cassel und der umliegenden Gegend die „Chinoiserie" gestrichen.

[4]) Baurechnung von 1756.

[5]) Schmincke, a. a. O., S. 433; zur Zeit der Herausgabe seines Buches über Cassel hatte man das Geflügel in die Menagerie unter dem Weinberg in Cassel überführt.

[6]) Schmincke, a. a. O., S. 434.

das Land in der absoluten Fürstengewalt des 18. Jahrhunderts begründet war. Der einzige Sohn des Landgrafen, Erbprinz Friedrich, war zur katholischen Kirche übergetreten. Diesen Schritt des Thronerben für den Bekenntnisstand des Landes so unschädlich wie möglich zu machen, hatte der Vater den Sohn genötigt, eine Urkunde zu unterzeichnen, kraft deren der letztere sich jeglicher Einmischung in die religiösen Angelegenheiten der Untertanen zu enthalten versprach. Die als Assekurationsakte bekannte Urkunde hatte Wilhelm VIII. unter den Schutz und die Garantie der protestantischen Mächte, insbesondere Preußens und Großbritanniens, gestellt und hatte, um den zukünftigen Inhaber des Thrones fürs erste wenigstens ein Abschwenken in das katholische Lager unmöglich zu machen, am 17. Juni 1755 mit der Krone Englands einen sog. Subsidienvertrag abgeschlossen, durch welchen Hessen-Cassel sich zur Stellung eines Truppenkorps von 8000, bezw. im Kriegsfall von 12000 Mann verpflichtete. Da man in England für den Sommer 1756 eine Landung der Franzosen befürchtete, so wurden einige hessische Regimenter hinüber beordert, und bei diesen befand sich der Generalmajor von Fürstenberg, mit welchem Landgraf Wilhelm eine angelegentliche Korrespondenz unterhielt. Fürstenberg war ein Mann von feiner Bildung und geläutertem Geschmack, welcher den Neigungen seines Herrn volles Verständnis entgegenbrachte. Er wurde bald auf verschiedenen Schlössern und Landsitzen der englischen Aristokratie eingeführt und berichtete nun über die hier empfangenen Eindrücke, sodaß seine Mitteilungen auf die Ausgestaltung des Wilhelmstaler Parks und seine teilweise Umgestaltung nach englischem Geschmack nicht ohne Einfluß gewesen sind; andererseits erfahren wir aus den Briefen des Landgrafen gar mancherlei über den Stand der Arbeiten in dessen Lieblingsschöpfung.[1])

Der Landgraf weilte im Sommer 1756 lange auf seinem neuen Sommersitz. Er war bereits leidend und hatte sich sehr auf die sonnigen Tage draußen in der Natur gefreut. Damals beschäftigte ihn vorzugsweise die Anlage eines Wasserfalles an der Hinterseite des Schlosses, d. h. der nach dem Park zu liegenden Seite gegenüber. Diese Kaskade sollte sich in den großen Teich zu Füßen des Schlosses ergießen, der damals die noch jetzt erkennbare regelmäßige Grundform des für Barock und Rokoko charakteristischen Kleeblattes hatte. Ein Modell dazu mit zwei Nischen und kleinen Konsolen hatte im Jahre 1755 der Bildhauer Lukas Meyer angefertigt.[2]) Eine geeignete Vorstellung der Anlage, wie überhaupt des damaligen Zustandes von Wilhelmstal gewährt ein in einem Mansardenraum des Schlosses aufgestellter Reliefplan, aus Holz geschnitzt. Man erkennt, wie sich das nötige Wasser in einem länglich-rechteckigen oberen und einem unteren kleinen Teich — letzerer da wo das Echo ist — sammeln sollte. 1792 waren von dieser Wasserkunst nur noch zwei Fontänen übrig, welche in dem Teich zu Füßen des Schlosses ihr Wasser 50 Fuß hoch in die Luft warfen.[3])

[1]) Der Briefwechsel ist (in deutscher Übersetzung) veröffentlicht von Gustav Eisentraut in ZHG., Bd. 40., S. 72—138. Allzuviel hat sich Wilhelm VIII. freilich nicht aus den Mitteilungen und Winken des Generals zu eigen gemacht.

[2]) 1756er Baurechnung. Meyer erhielt für das Modell 35 Taler ausbezahlt.

[3]) Man lese dazu die Ausführungen von Eisentraut und Woringer in den Mitteilungen des HGV. 1906—07, S. 65 f. — S. a. von Apell, a. a. O., S. 119.

Am 9. August 1756 übersendet der Fürst seinem General, „um sich den englischen Freunden desselben erkenntlich zu zeigen", wie er sagt, „die Pläne einer neuen Einrichtung, die er am Rande des Wasserbeckens anbringen lasse, aus welchem der Wasserfall gespeist werden solle." Was unter der „neuen Einrichtung" zu verstehen ist, ist nicht klar,[1]) es sind aber wohl Gartenanlagen gemeint, denn die Ränder werden hundert Fuß breit und sollen mit ringsherum führendenWegen versehen und mit Sträuchern bepflanzt werden. So schreibt auch der Landgraf weiter am 16. September[2]): „Ich bin eifrig mit dem Plan der Anlagen beschäftigt, mit denen der große Teich umgeben werden soll, der den Wasserfall hinter dem Schlosse speisen wird.[3]) Sobald ich darüber im klaren bin, werde ich Ihnen den Plan schicken. Ich will noch länger hier draußen bleiben, um die Arbeiten zu Ende zu führen, mit denen ich tüchtig vorwärts gekommen bin. Das Wetter war bisher prachtvoll."

Im Monat November war die große Kaskade beinahe bis zum Gesims fertig gestellt. Für den nächsten Sommer rechnet der Landgraf auf ihren völligen Ausbau.[4]) Ein Entwurf zu dieser Anlage, eine Zeichnung oder dergl., hat sich bis jetzt nicht vorgefunden. Wir erfahren nur aus diesbezüglichen Ausgabeposten der fürstlichen Kabinettskasse, daß die Kaskade mit zwei Gruppen aus Sandstein vom Bildhauer Nahl geschmückt werden sollte, davon die erste Gruppe 1757 fertiggestellt war, die Vollendung der andern zog sich noch hin bis nach dem Kriege und wurde erst 1768 in Rechnung gestellt.[5]) Wo sie beide hingekommen sind, ist ein Rätsel.[6])

Die Kaskade ist unvollendet geblieben und ihre Anfänge sind später zwischen 1792 und 1797 beseitigt worden. Während nämlich Apell 1792 noch sagt: „Jenseits dieses Bassins ist gegen die dahinter liegende Anhöhe eine Rückwand von Quadersteinen aufgeführet, die mit Nischen und massiven Gruppen geziert ist," so hat er in der Ausgabe seiner Skizze für Reisende von 1797 diese Angabe gestrichen. Zwei Gruppen von weißem Marmor auf schwarz marmornen Fußgestellen, welche bei der in dem gedachten Zeitraum vor sich gegangenen Umgestaltung des Parkes verschont geblieben waren und sich auch in das neue Jahrhundert hinüberretteten, sind indessen spurlos, wie es scheint, verschwunden. Was sie darstellten, wird leider nicht überliefert.[7])

Als man vor etlichen Jahren das Wasserbecken vor dem Schloß ausräumte, fand man, daß der Rand nach dem Berge zu steil abgemauert war; am

---

[1]) Briefwechsel, hrsg. von Eisentraut, a. a. O. S. 96. In solchen Fällen fühlt man den Mangel des Originals.

[2]) Ebenda S. 103.

[3]) Es war dies also der oberste.

[4]) Ebenda S. 110. — Für acht Tragsteine unter das Hauptgesimse der Kaskade dem Bildhauer Kolbe 24 Taler. 1756er Baurechnung.

[5]) Der Künstler erhielt für die erste Gruppe 460, für die andere 345 Taler.

[6]) Man wäre versucht, an die von Schmincke, a. a. O., S. 433 f. aufgeführten, zu beiden Seiten des sog. Plattnußbosquets stehenden Gruppen zu denken, wenn der Verfasser nicht ausdrücklich sagte, daß diese aus weißem Marmor auf schwarzen marmornen Postamenten gewesen seien. Eine Verwechslung ist ausgeschlossen.

[7]) Von Apell a. a. O., Seite 119 (1792), bezw. 121 f. (1797).

Fuße der Mauer liegende Marmorplatten, wohl für den Umgang bestimmt, lassen auf eine gewisse Pracht in der Anlage schließen. Die beiden Sammelteiche für die Kaskade wurden nach dem Kriege zugeworfen und in dem oberen desselben ein „Bowling-green" angelegt.[1])

Für die übliche Belebung der Parkanlagen mit Statuen im Geschmack der Zeit hatte Fürstenberg auch von England aus Vorschläge gemacht. „Zuweilen" schreibt er[2]) „sieht man in den hiesigen Parks und auf deren freien Plätzen Statuen von Blei, die mit weißer Farbe gestrichen sind und vollständig wie Steinfiguren aussehen. Sie werden in London hergestellt und sollen von großer Haltbarkeit sein. Ich sah Gruppen von 3 und 4 Figuren usw. nach florentinischen Mustern: Gärtnerinnen, Landleute, die Jahreszeiten u. dgl. m., alles in vorzüglicher Ausführung." Der Kunsthandwerker, welcher solche in London verfertigte, hieß Cheer. Von ihm ließ sich der Landgraf daraufhin zwei Figuren, den „Frühling" und den „Sommer", durch Vermittlung seines Geschäftsträgers, des Geh. Legationsrats Alt in London, übersenden; das Stück, nur in halber Größe hergestellt, um die Sendung nicht zu schwer zu machen, kostete 9 Pfund St. — Kinderfiguren waren zur Zeit nicht vorrätig.[3])

Am 30. Juni 1756 hatte Fürstenberg auch die Skizzen von ein paar Vasen oder steinernen Urnen übersandt, wie er sie da und dort in dem Park des Lord Feversham aufgestellt gesehen hatte, wir kennen die Zeichnungen nicht, doch möchte man wohl vermuten, daß sie zu der großen und edel geformten Vase in unserem Park die Anregung gaben, deren kunstvollen Reliefschmuck August Wilhelm Nahl erst zum vierten Teile ausgeführt hatte, als der unheilvolle Krieg losbrach und der weiteren Ausarbeitung des Werkes ein Ziel setzte.[4])

Denn die Zeitereignisse hatten inzwischen mit rauher Hand eingegriffen und die Hoffnung des greisen Fürsten, seine Lieblingsschöpfung noch in harmonischer Vollendung zu schauen, vereitelt. Der Krieg, der sieben Jahre hindurch die nord- und mitteldeutschen Gebiete heimsuchte, zwang Wilhelm VIII., am 5. Juli 1757 sein Land zu verlassen. Am 13. dieses Monats langte ein französisches Korps von 12000 Mann bei Niedervelmar an; die Hauptstadt Cassel, obwohl sie eine modern ausgebaute Festung war, wurde am 15. von den Feinden ohne Schwertstreich besetzt. Vom 14. Juli ab erhielt Wilhelmstal eine französische Schutzwache, sog. Salvegarde, in einer wechselnden Stärke von 10–14 Mann, die gut bezahlt werden mußte, indem der Mann außer der Beköstigung täglich eine Löhnung von 2 Livres, später noch einen Albus Zulage erhielt.

Die Arbeiten erlitten damit eine jähe Unterbrechung. Nicht nur, daß der Tag der Fertigstellung in weite Ferne gerückt wurde, auch die Einheitlichkeit der Ausführung wurde ungünstig beeinflußt; das bereits Geschaffene verfiel zum Teil, und das noch nicht Verwirklichte lief Gefahr, später einer anderen Auffassung zu unterliegen.

---

[1]) 1768er Kabinetskassen-Rechnung: wegen des neu angelegten Bowling-greens im (so!) großen Bassin hinter dem Weinberge.

[2]) 1756, Juni 30. Briefwechsel a. a. O., S. 92.

[3]) Ebenda S. 103 u. 120.

[4]) Für die bis dahin geleistete Arbeit wurde 1757 dem Künstler die Summe von 145 Talern ausbezahlt.

Landgraf Wilhelm VIII. sollte seinen geliebten Landsitz nicht wiedersehen. Er starb in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1760 in Rinteln, seine sterblichen Überreste wurden am 17. April, zu einer Zeit, wo das nördliche Hessen wieder einmal von den Franzosen frei war, in der Fürstengruft der St. Martinskirche zu Cassel beigesetzt. Der neue Landgraf Friedrich II., der bis dahin als Gouverneur von Magdeburg in preußischen Diensten gestanden hatte, traf am 4. März in Cassel ein. Er hatte zuvor in Wilhelmstal Rast gemacht.

Aber im Laufe des Jahres 1760 ging das Land mit seiner Hauptstadt wieder für die Alliierten verloren. Die regelmäßige Arbeit an unserm Schloß, welche 1759 noch etwa bis zur zwölften Woche gedauert hatte, wird zwar nicht völlig eingestellt, doch die Baurechnungen hören ganz auf. Was in den nächsten Jahren aufgewandt wird, wird wie ehedem aus der fürstlichen Kabinettskasse bestritten. Erst von April 1761 ab findet wieder eine regere Bautätigkeit statt.

Diese Wiederaufnahme der Arbeiten wird wohl im Zusammenhang stehen mit der am 29. März 1761 erfolgten Aufhebung der Belagerung von Cassel durch die Truppen der Alliierten, denen die Franzosen in der Stadt und Festung vom 19. Februar ab erfolgreichen Widerstand geleistet hatten. Jene mußten sich auf ihre Operationsbasis in Hannover und Westfalen zurückziehen und das Hessenland blieb über ein Jahr lang in der Gewalt der Feinde. Da, im Sommer 1762, ging Herzog Ferdinand von Braunschweig unvermutet zum Angriff auf die französischen Stellungen um Cassel über. Die beiden französischen Marschälle Soubise und d'Estrées, welche gemeinschaftlich befehligten, hatten zu Beginn des Monats Juni ihre Hauptmacht in der Gegend um Cassel zusammengezogen, wodurch sich die Gegenseite veranlaßt sah, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.[1]) Die Absicht der Franzosen war dabei eine rein defensive. Um so mehr sollten sie durch die Offensivbewegungen ihres tatkräftigen Gegners überrascht werden. Nachdem Herzog Ferdinand durch den auf das rechte Diemelufer übergegangenen General v. Freytag sich über die feindlichen Stellungen orientiert hatte, zog er am 20. Juni sein gesamtes Heer den genannten Fluß entlang, auf dessen linkem Ufer zusammen, schob sodann einzelne Korps auf das rechte Ufer und ließ am 21. Juni das damals noch feste Schloß Sababurg wegnehmen, das den Reinhardswald beherrschte. Hierdurch beunruhigt, setzten am 22. die Marschälle ihre gesamte Streitmacht, bestehend aus 111 Bataillonen Infanterie, 124 Schwadronen Reiterei und 6000 Mann leichter Truppen, insgesamt etwa 100000 Mann, von Cassel aus in nördlicher Richtung in Bewegung und nahmen gegen Abend dieses Tages eine Stellung mit der Hauptmacht von Grebenstein bis Meinbressen, indeß die rechte Flanke durch ein Korps vom Reinhardswald bis zur Esse, die linke durch ein Korps auf dem Warteberg zwischen Schachten und Westuffeln gedeckt wurde. Das französische Hauptquartier befand sich in Grebenstein.

In dieser Stellung wurden die Franzosen am 24. Juni von den um die Hälfte schwächeren Truppen Herzog Ferdinands angegriffen, der in 67 Bataillonen Infanterie, 92 Schwadronen Reiterei und 3 Jägerbrigaden über etwa 5000

[1]) Ausführliche Darstellung der Operationen bei Renouard, C.: Geschichte des Krieges in Hannover, Hessen u. Westfalen v. 1757 bis 1763, Cassel. Bd. 3, 1864, Seite 561 ff.

verfügte, aber mit 72 Feldgeschützen und 16 Haubitzen (abgesehen von den jedem Bataillon beigegebenen 2 leichten Geschützen) in der Artillerie stark überlegen war. Am Nachmittag waren die Franzosen vollständig geschlagen und auf das rechte Fuldaufer zurückgeworfen. Nur die Festung Cassel auf dem linken Ufer und das verschanzte Lager auf dem Kratzenberg, deckten den weiteren Rückzug.

Schloß Wilhelmstal lag in der Mitte der französischen Aufstellung; deshalb hat man die Schlacht, die letzte große Waffentat auf dem westlichen Schauplatz des siebenjährigen Krieges, nach ihm benannt. Sie war eine der ruhmvollsten Waffentaten des Herzogs von Braunschweig. Am Abend des Tages nahm derselbe im Schlosse sein Quartier. Der Park und der Hof desselben lagen voll gefangener und verwundeter Franzosen. Als der Herzog durch sie hindurchritt, war er der Gegenstand bewundernder Zurufe von seiten der überwundenen Feinde. Diese kletterten sogar, nachdem er in einem Zimmer des Erdgeschosses abgestiegen war, von außen an den Fenstern in die Höhe, um den siegreichen Feldherrn zu sehen, und einzelne kecke Burschen riefen: „Tapferer General! Wären wir so angeführt worden, wir hätten auch gesiegt. Wir sind schlecht geführt worden, unsere unfähigen Generale haben uns verraten!“[1]) Sie hatten nicht unrecht, soweit sie ihren Heerführern die Fähigkeit absprachen: auf der einen Seite zielbewußtes Handeln, auf der andern Zaudern und Unschlüssigkeit. Sonst immer das nämliche Lied, das Lied der verletzten Eitelkeit, das der Franzose immer anstimmt, um die Schuld auf andere zu wälzen.

Zu seiner Abendtafel ließ Herzog Ferdinand die gefangenen französischen Offiziere laden.[2]) Nun erzählt man, daß, ehe die Tafel aufgehoben wurde, eine große verdeckte Schüssel erschien und in die Mitte gesetzt wurde. Der fürstliche Gastgeber forderte die feindlichen Offiziere auf, hineinzulangen. Doch diese zögerten, da sie (gewiß sehr unberechtigterweise) befürchteten, irgend etwas wie ihr Todesloos herauszuholen. Endlich auf Zureden faßte einer Mut und griff zu, und nun folgten auch die andern. Zu ihrer großen Überraschung bestand das verdeckte Gericht aus allerhand Kostbarkeiten, Ringen, goldnen Uhren und dgl. Auf diese Weise gedachte der edle Herzog die Besiegten für ihre in der Schlacht verlorene Habe einigermaßen zu entschädigen.[3])

Nach geschlossenem Frieden fand in den ersten Jahren eine sehr beschränkte Bautätigkeit statt. Landgraf Wilhelm VIII. hatte außer den beiden Flügeln nur die „untersten und obersten Zimmer“[4]) zustande gebracht. Es galt noch, das ganze erste Stockwerk im Innern herzurichten, und diese Ausstattung wurde nach Fr. Christoph Schminckes Bericht im Jahre 1767 auf das präch-

[1]) Diese Anekdote erzählt der nachmalige landgräfliche Bibliothekar, Geh. Hofrat Strieder, welcher die Schlacht als junger Offizier mitgemacht hatte. Vgl. H. Brunner, Cassel im siebenjährigen Kriege, S. 146 Anm.

[2]) Schwerlich alle, sondern wohl nur die in höheren Stellungen, denn von einem Korps wurden allein 170 Offiziere gefangen genommen.

[3]) Schon hieraus ergibt sich, daß es sich nur um eine beschränkte Anzahl höherer Offiziere gehandelt haben kann.

[4]) So sagt Schmincke und meint offenbar das Erd- und das Dach- oder Mansardengeschoß.

tige bewirkt.[1]) „Die Souterrains, sagt er, sind ungemein helle, und an ihren Decken und Wänden mit Gypsmarmor ausgeziert, auch in einem derselben ein Bad von schwarzem Marmor angebracht.[2]) Die untersten Zimmer hat man mehrenteils mit Holz von vergoldeter Bildhauerarbeit bekleidet, ausgenommen einige, so mit Tapeten behangen, und den Saal, welcher mit Gyps auf Holzart überzogen ist. Die Decken sind mit vergoldeter Stuckatur gezieret. Außer den über einer jeden Türe vorhandenen Malereien finden sich noch 2 Zimmer mit Portraits von hohen und anderen Standespersonen, welche von dem Professor Tischbein verfertigt worden, angefüllet. Der Gang vor der Treppe ist mit Gyps auf Marmorart bekleidet, und die sehr bequemen Haupttreppen sind mit eisernen Geländern versehen. In dem ersten Stockwerk erblickt man über den Türen verschiedene Malereien, welche die Geschichte Telemachs vorstellen; inwendig aber in dem Saal auf 5 Gemälden den Apollo mit den neun Musen." Wie uns Apell[3]) mitteilt, waren auch diese letztbesagten Malereien Werke Tischbeins. Merkwürdigerweise berichtet der erstgenannte Gewährsmann nichts von dem „Cabinet des beautés", das — wie Apell sagt — von Landgraf Wilhelm VIII. angelegt wurde und die Portraits der schönsten Frauenzimmer enthält, die unter seiner Regierung gelebt haben.[4]) Die Idee rührte von Tischbein her, der bereits vor seiner Bestallung zum Hofmaler im Jahre 1753 sich erboten hatte, für den ihm ausgesetzten Gehalt jährlich etliche Portraits von schönen Gesichtern zu malen, um nach und nach ein Kabinet daraus zu formieren.[5]) So ist die merkwürdige Galerie enstanden, in der nur ein Bild, das der Gräfin Marie Sophie Wilhelmine von Solms-Laubach, Gemahlin des Herzogs Christian Erdmann von Württemberg-Oels, von J. G. Ziesenis gemalt ist; alle andern sind Werke Joh. Heinrich Tischbeins.[6])

Die jüngsten Bauten dürften die beiden Wachthäuser sein.[7])

Solange Landgraf Friedrich regierte, wurden beide Teile der Anlage, Schloß und Park, in ihrem ursprünglichen Stile weitergeführt, und auch unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers, Landgraf Wilhelms IX., traten zunächst keine Änderungen ein. Erst mit dem Jahre 1796 verschwand der alte steife Rokokogarten, und die Umwandlung in einen englischen Park wurde konsequent durchgeführt, wie solches bereits in Weißenstein geschehen war.[8]) Alles, was aus der Zopfzeit herrührte, wurde beseitigt: so das Naturtheater und die chinesischen und indischen Lusthäuser, zusamt der Eremi-

[1]) A. a. O., S. 429.

[2]) Dieses Bad ist nicht mehr vorhanden.

[3]) A. a. O., S. 119.

[4]) A. a. O., S. 119.

[5]) L. Wilhelm VIII. an den Baron von Häckel in Frankfurt, d. 14. April 1753 (s. v. Drach a. a. O., S. 99, Anm. 2).

[6]) Die Porträts sind vervielfältigt in dem Werk: Die Schönheiten-Galerie im Schlosse Wilhelmstal bei Cassel. München, Frz. Hanfstängel (1905). Mit begleitendem Text.

[7]) 1752 gab es nur eines, denn der alte holländische Garten wird bezeichnet als „nach dem Wachthause zu" gelegenen (Kabinetsrechnung).

[8]) Aus einer Eingabe des Hofgärtners Henze in Wilhelmstal an den Landgrafen, derselbe habe zu befehlen geruht, „den alten steifen Garten zu einem neuen umzuschaffen, so wie es zum allgemeinen Beyfall auch schon mit den nunmehro so fürtrefflichen Weißenstein geschehen." (Archiv der Stadt Cassel: V. 20, 1797).

tage. An Stelle des Säulentempels baute du Ry auf der Höhe des Weinberges die Warte, wie bereits früher erzählt wurde.[1]) Es ist wahrscheinlich, daß sie aus den Steinen der abgebrochenen Kaskade wenigstens zum Teil errichtet wurde.

Der Park erhielt damals dasjenige Aussehen, das er bis auf den heutigen Tag beibehalten hat. Aber bereits waren die Unwetter am politischen Horizont aufgezogen, die auch unser Schlößchen noch einmal in den Wandel der Zeiten hineinziehen sollten. Napoleon, der Sohn der Revolution, hatte sich zum Kaiser der Franzosen aufgeschwungen und im Frieden von Tilsit (1807) dem Kurfürstentum Hessen ein Ende bereitet; es war ein Teil des Königreichs Westfalen geworden, zu dem es die Hauptstadt hergab, und des Kaisers jüngster Bruder Jérôme erhielt mit der Königskrone auch die Mittel bewilligt, sechs fröhliche Jahre in der Residenzstadt Cassel und deren anmutiger Umgebung verleben zu dürfen. Ein bevorzugter Schauplatz seiner Feste war auch Wilhelmstal, dessen Namen er zu Ehren seiner Frau in Katharinental umänderte. Ein Teil der Zimmereinrichtungen des Schlosses wurde vermutlich in der Zeit von 1807 bis 1813 durch Möbel im Stil des Kaiserreichs ersetzt. Hierüber am Schluß ein Mehreres. Nur das Bett Jérômes, mit dem westfälischen Wappen bekrönt, ist mit Sicherheit von ihm eingebracht worden.

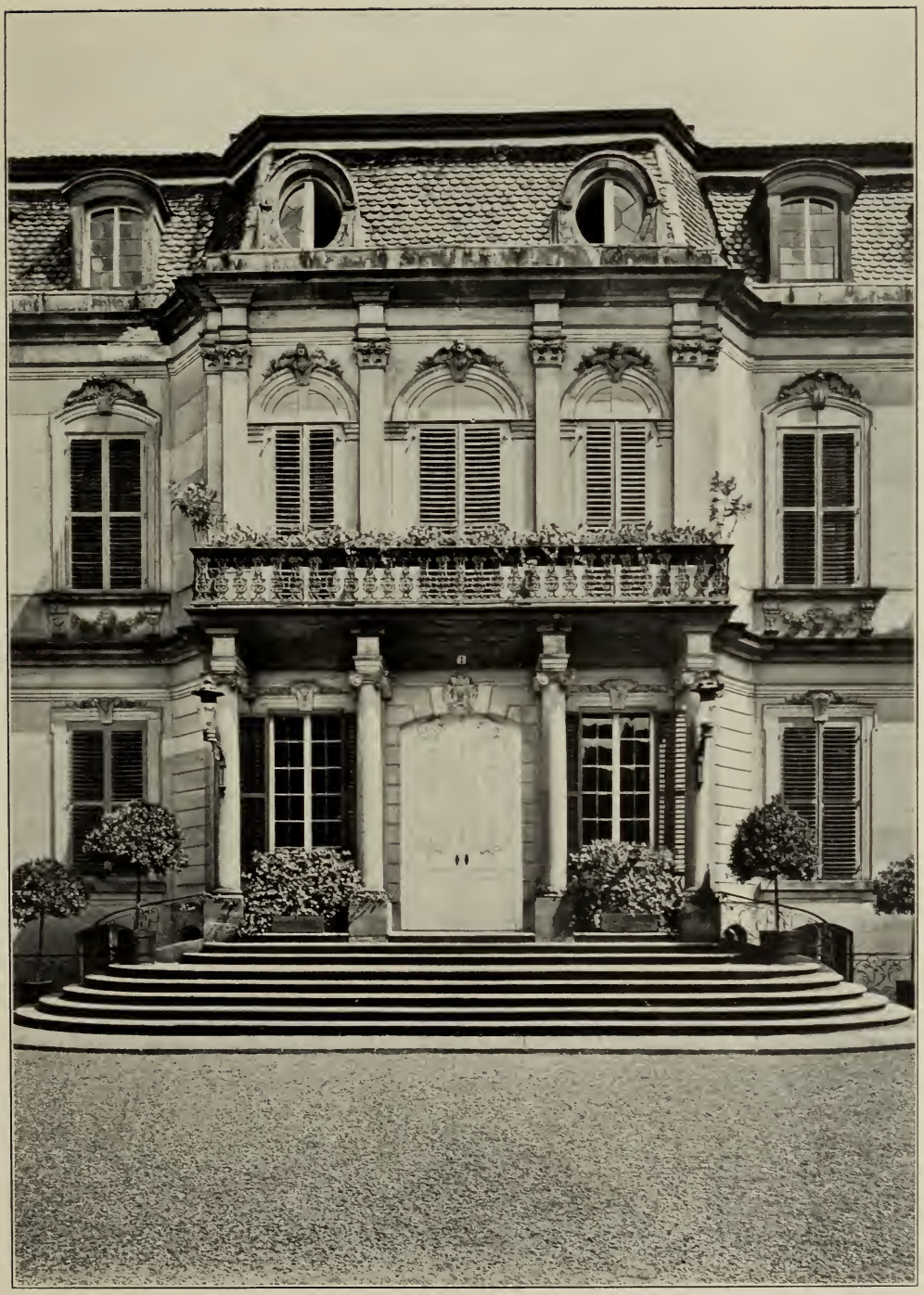
Als nach der Schlacht bei Leipzig König Jérôme mit seinem Troß von Schauspielerinnen, Tänzerinnen und andern französischen Abenteurern beiderlei Geschlechts fluchtartig das Weite suchen mußte, erhielt auch unser Schloß seinen alten Namen wieder. Doch trat es immer mehr hinter Wilhelmshöhe zurück und glanzvolle Tage hat es nicht mehr gesehen. Es in seiner Eigenart zu erkennen und zu lieben, war erst der neuesten Zeit vorbehalten. Es hat fast den Anschein, als sei unter Kurfürst Wilhelm I. seit dessen Rückkehr in das wiederhergestellte Hessenland wenig mehr für Wilhelmstal geschehen. Erst unter dessen Sohn und Nachfolger, dem Kurfürsten Wilhelm II., erfolgten wiederum größere Veränderungen in unserem Schloß. Der genaue Zeitpunkt steht nicht fest; wir erfahren die Tatsache nur durch ein (nicht mit Datum versehenes) Aktenstück, betitelt: Die Instandsetzung des kurfürstlichen Schlosses Wilhelmstal betreffend. Daß es jedoch in die Regierungszeit Wilhelms II. (1821—1831) gehört, ergibt sich mit Sicherheit daraus, daß an einer Stelle dessen Nebenfrau, die Gräfin Reichenbach, genannt wird. Das Aktenstück ist für die Kenntnis der gegenwärtigen inneren Ausstattung Wilhelmstals von Belang, weil es beweist, daß eine ganze Anzahl von Zimmern mit Möbeln aus dem Wilhelmshöher Schlosse neu ausgestattet wurde. So heißt es u. a.: Zweites Apartement, links dem Saal (in der Bel-Etage), Wohnzimmer Nr. 6: die blaue Tapete nebst den dazu gehörigen Möbeln aus dem Wohnzimmer der Frau Gräfin von Reichenbach im 1. Flügel zu Wilhelmshöhe — Kabinet am Schlafzimmer, links nach dem Garten, Nro. 8: Möbel aus dem abgeblaßten gelben Kabinet zu Wilhelmshöhe — Vorsaal vor

[1]) Derselbe Gärtner Henze an den Hofbaudirektor du Ry am 6. Mai 1799: da bis zum 30. Mai alles im Parke blank sein müsse, so bittet er um Abfuhr der bei den chinesischen Häusern noch liegenden vielen ausgebrochenen Steine, zu welchem Behuf der Hofbaudirektor im Jahre zuvor etwas „von der Warte" zu verwilligen versprochen habe. (Ebenda.)

dem Saal Nr. 10: Ein Möbel von Wilhelmshöhe aus dem Vorrat, blau mit Herkulesdessin; Tischbeinsche Gemälde aus dem 1. Kabinet im 1. Flügel am Landgrafen-Saal zu Wilhelmshöhe. In ein Schlafzimmer wird das „blaue Bett", in ein anderes, das ehemalige Billardzimmer (Nr. 7), ein „graues Bett" nebst den dazu gehörigen Möbeln von Wilhelmshöhe hergebracht. Den Grund des Wechsels darf man wohl darin sehen, daß Wilhelm II. einzelne Wilhelmshöher Räumlichkeiten für sich und seine Geliebte anders herrichten lassen wollte. Es sei bemerkt, daß auch alte Pendulen von dort hierher gebracht wurden, ingleichen nicht näher bezeichnete Dessus-de-Porten von Tischbein. — Vier Kamine, welche durch Öfen ersetzt worden waren, wurden wieder hergestellt, nämlich im Schlafzimmer rechts nach dem Garten Nro. 3, im Wohnzimmer links dem Saal Nr. 6, in dem Schlafzimmer Nr. 3 des Rez-de-Chaussée und im Porträtzimmer Nr. 6, links vom Saal ebenda. Die Öfen gingen dem Vorrat zu. Auch sonst wurde mancherlei umgestellt und verändert, sicher nicht zum Glück der Einheitlichkeit im Stilcharakter des Schlosses, denn Kurfürst Wilhelm II. war ein Fürst, der sich in Fragen des Geschmacks nicht über seine Zeit erhob und daher manche Bauten aufgeführt bzw. angeordnet hat, die besser anders ausgefallen wären.
So hätte seine Regierung bei der Baulust, die den Kurfürsten beherrschte, vielleicht unserm Schlosse nachteilig werden können, wenn sie von längerer Dauer gewesen wäre.

Heute liegt Wilhelmstal da als ein Bild der Einsamkeit und Ruhe. Über seine Parkanlagen, über die im Dämmerschatten versteckte Grotte ist der Friede ausgegossen und flüstert in den Wipfeln seiner hohen Bäume ein Lied, das wie eine Kunde entschwundener schöner Zeit uns an das Herz greift. Friede reden auch die Räume des Schlosses, die fürstlich heiteren Säle, die vornehm behaglichen Wohngemächer, die lauschigen Boudoirs und Kabinette. Von Frieden, Freude und Lebenskunst spricht die erlesene Ausstattung, welche die stillen Räume noch heute mit der liebenswürdigen Grazie füllt, die in der Seele von Schöpfer und Besteller lebte. Ein Denkmal fruchtbaren Herrscherwillens, begnadeten Künstlertums und beneidenswert fröhlicher Zeitstimmung liegt Wilhelmstal inmitten der prächtigen Wälder, dem Suchenden den Weg mit reicher Gabe lohnend.

TAFELN



Schloß. Westfront. Mittelteil.

Schloß. Ansicht von Osten.

Schloß. Ansicht von Westen.

Schloß. Ostfront.

Schloß. Südfront.

Schloß. Ansicht von Nordosten.

Schloß. Ansicht von Südosten.

Schloß. Wachtgebäude.

Schloß. Westliche Einfahrt.

Schloß. Eingangstreppe zum Seitenflügel.

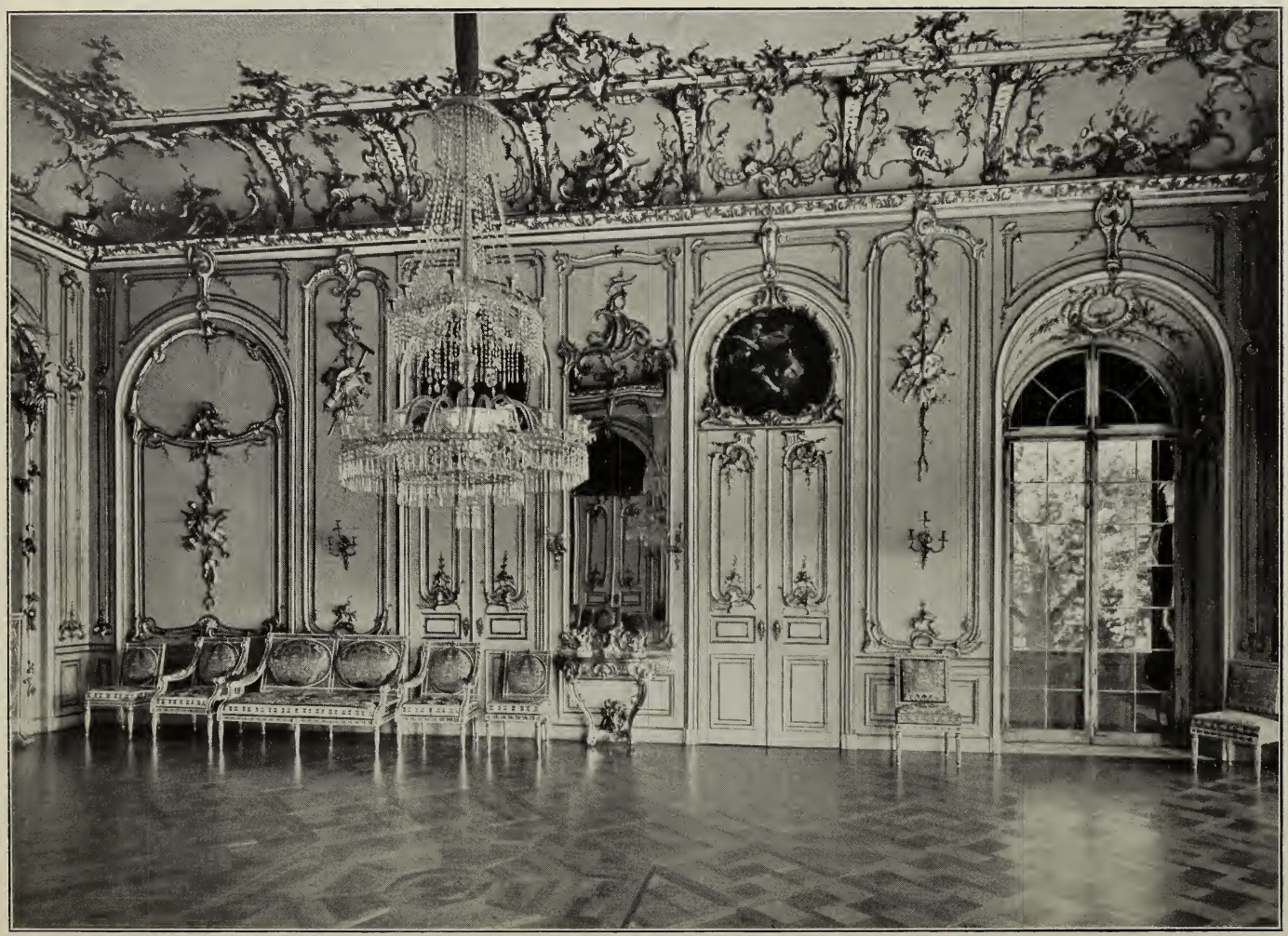
Schloß. Eingangstreppe zum Hauptflügel.

Park. Südliche Einfahrt.

Park. Vase.

Grotte. Gesamtansicht.

Grotte. Treppenaufgang.



Schloß. Tanzsaal.

Schloß. Speisesaal.

Schloß. Speisesaal. Wandnische.

Schloß. Südliches Eckzimmer im Erdgeschoß. Türdurchblick.

Schloß. Schönheitsgalerie.

Schloß. Ahnengalerie.

Schloß. Grünes Schreibzimmer.

Schloß. Rotes Schreibzimmer.

Schloß. Jagdzimmer.

Schloß. Vogelzimmer.

Schloß. Rotes Schlafzimmer.

Schloß. Schlafzimmer der Gemahlin Jérômes.

Schloß. Fünfsinnezimmer.

Schloß. Rotes Wohnzimmer.

Schloß. Rotes Wohnzimmer.

Schloß. Eingangshalle.

Schloß. Treppenhaus. Erdgeschoß.

Schloß. Treppenhaus. Obergeschoß.

Schloß. Garderobe.

Schloß. Spielzimmer.

Schloß. Kavalierzimmer.

Schloß. Kavalierzimmer.

Tanzsaal.

Tanzsaal.

Treppenhaus.

Schloß. Wand- und Türverzierungen.

Tanzsaal.

Vogelzimmer.

Schloß. Wandverzierungen.

Schloß. Speisesaal. Ofennische, Oberteil.

Schloß. Tanzsaal. Ofennische, Oberteil.

Schloß. Tanzsaal. Deckenverzierung.

Schloß. Tanzsaal. Deckenverzierung.

Schloß. Tanzsaal. Spiegelbekrönung.

Schloß. Vogelzimmer. Spiegelbekrönung.

Südliches Eckzimmer im Erdgeschoß.

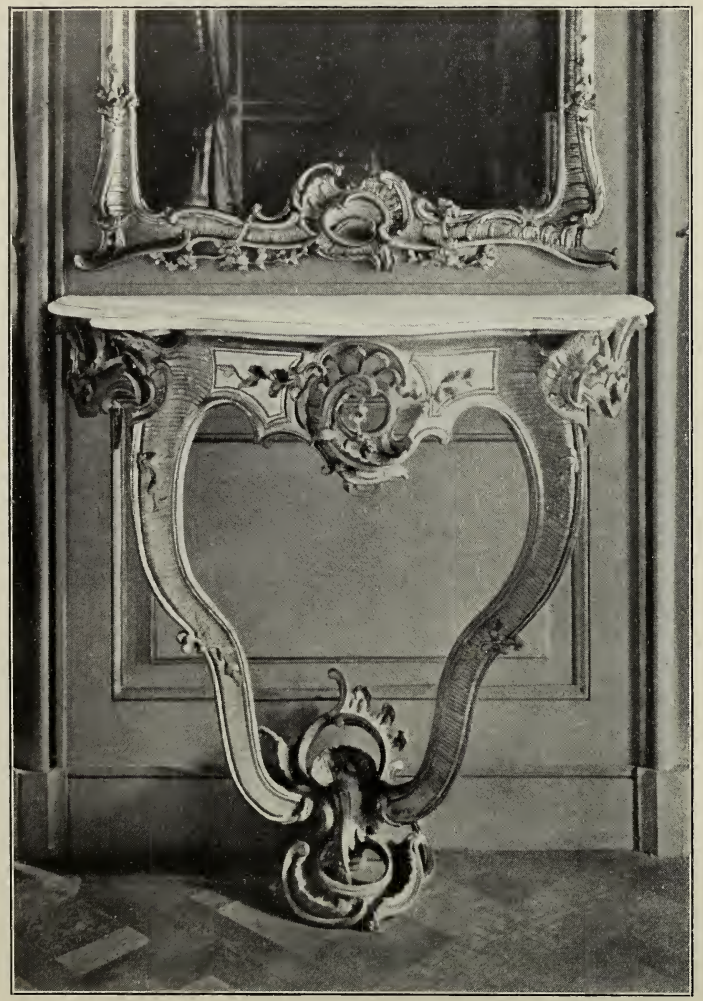
Jagdzimmer.

Schloß. Kamine.

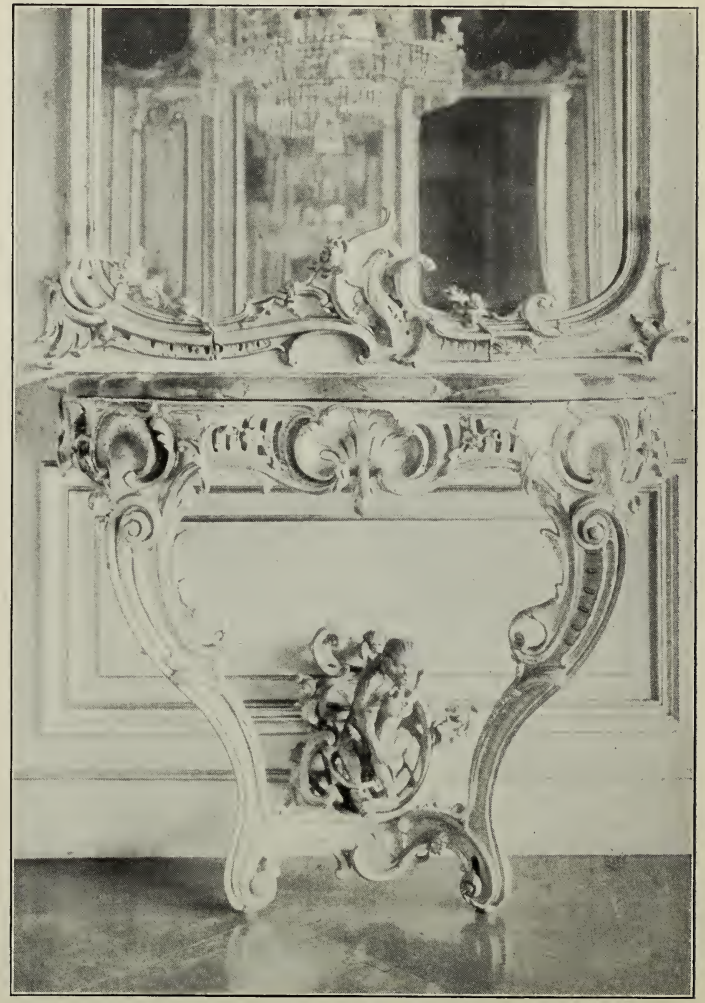
Schlafzimmer der Gemahlin Jérômes.

Rotes Schlafzimmer.

Schloß. Kamine.



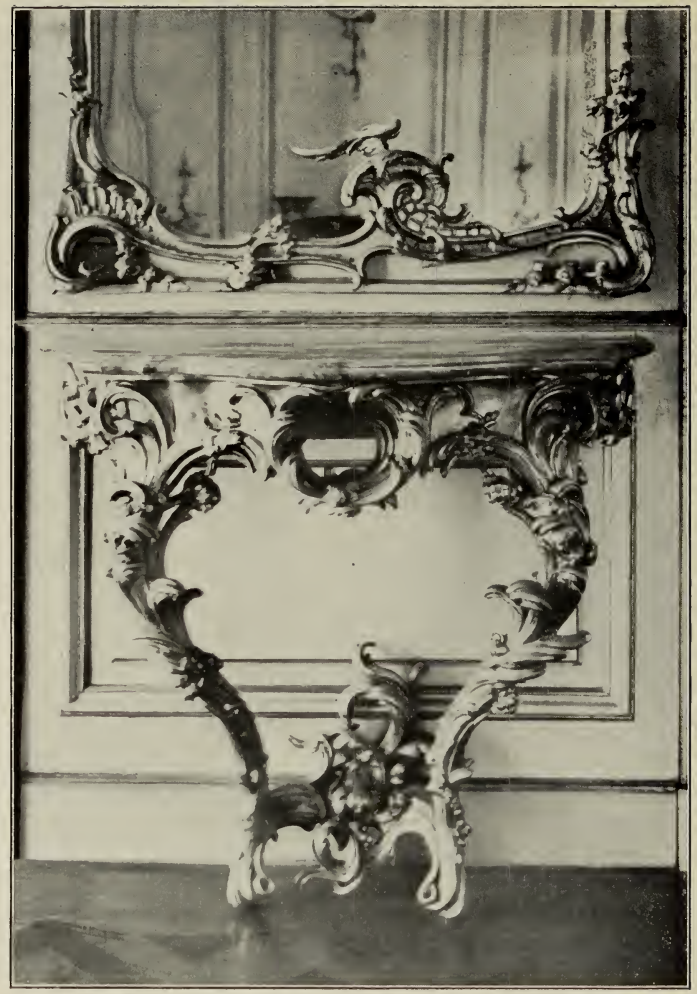
Schlafzimmer des Königs Jérôme.



Tanzsaal.

Schloß. Konsoltische.

Vogelzimmer.



Jagdzimmer.

Schloß. Konsoltische.

Didos Opfer.

Telemachs Abfahrt.
Schloß. Supraporten.

Telemach in der Volksversammlung.

Telemach und Mentor.
Schloß. Supraporten.

Fräulein von Siersdorff.

Auguste Friederike von Spiegel.

Schloß. Schönheitsgalerie. Gemälde.

Generalin von Ditfurth.

Fräulein von Bardeleben.

Schloß. Schönheitsgalerie. Gemälde.

Schloß. Schreibschrank.

Schloß. Schrank.

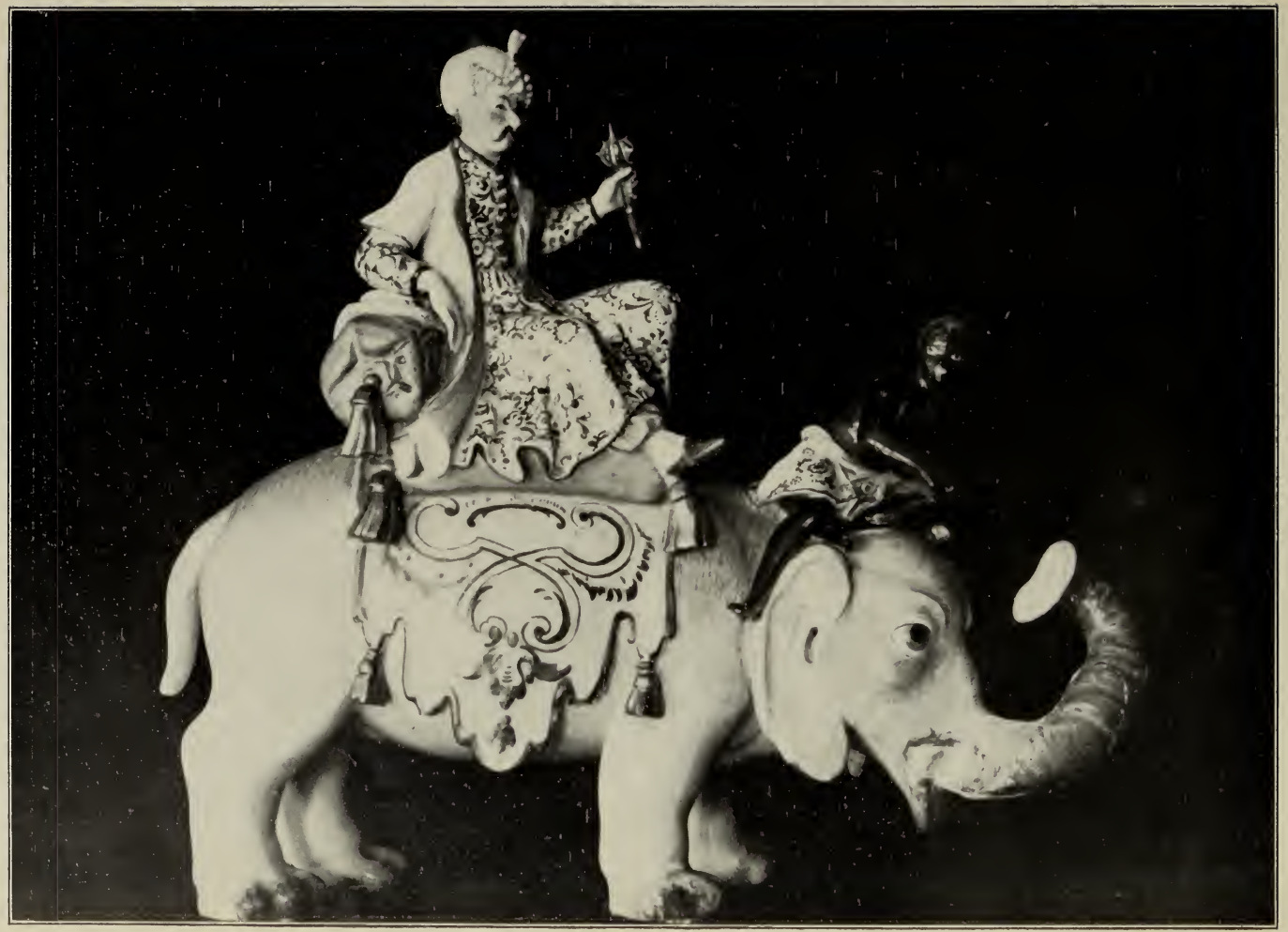
Schloß. Uhr.

Schloß. Uhr, Einzelheit.

Schloß. Uhr.

Schloß. Uhr, Einzelheit.

Schloß. Porzellanfigur.



Schloß. Porzellanfigur.

Schloß. Porzellanfiguren.

Schloß. Porzellanfiguren.

Schloß. Porzellanfigur.

Die Elisabeth-Kirche in Marburg

Von Dr. Meyer-Barkhausen

Auch ein mit der Architektur dieses weltbekannten deutschen Domes wohl vertrauter Kunstfreund wird über die Fülle **neuer** Aufnahmen staunen, die hier auf 46 Tafeln dargeboten werden.

68 Seiten Text und 82 Abbildungen. M. 5.–

Das Wichtige und Neuartige an diesem Buch ist, daß über alle bau- und kunstgeschichtlichen Probleme hinaus der Versuch gemacht wird, den Formgesetzlichkeiten eines der edelsten deutschen Baudenkmäler erschöpfend nachzuspüren. Die Betrachtungsweise des Verfassers ergibt eine Fülle kunstgeschichtlich bedeutsamer Resultate, so vor allem eine ganz neue Erklärung für die bisher so umstrittene Frage der Herkunft der Marburger Hallenkirche.

Dem Text ist ein Bildanhang zur Seite gestellt, der mit den Mitteln moderner photographischer Technik das gleiche Ziel erstrebt, das Wesen der Kirche möglichst erschöpfend zur Anschauung zu bringen. Es ist sicher nicht zu viel gesagt, daß auch hier ein ganz neuer Weg beschritten wurde, künstlerische Werte schon in der bildlichen Wiedergabe aufzuzeigen.

N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg a. L.

Alt-Hessen

Beiträge zur kunstgeschichtlichen Heimatkunde

herausgegeben von Baurat Dr. ing. et phil. **A. Holtmeyer,** Konservator des Reg.-Bez. Cassel

Heft 1: Hessische Rathäuser. 62 S. Text mit 44 Textbildern u. 80 Tafeln M. 3.–

Noch in geringer Zahl erhältlich.

Heft 2: Alt-Cassel. Etwa 100 Seiten Text mit 75 Textbildern u. 96 Tafeln etwa M. 4.–

Erscheint Ende 1925 in neuer Auflage.

Heft 3: Wilhelmshöhe. 91 Seiten Text mit 80 Textbildern und 64 Tafeln M. 3.–

Nur noch wenige Exemplare verfügbar.

Heft 4: Wilhelmstal. 36 Seiten Text mit 80 Abbildungen etwa M. 4.50

Siehe ausführliche Anzeige.

Im Anschluß an **„Alt-Hessen"** erscheint ferner demnächst die Serie:

Alte Städte zwischen Main u. Weser

herausgegeben von **Dr. Meyer-Barkhausen**

Zunächst Ende 1925 mit Unterstützung der Stadt Alsfeld:

Alsfeld

mit zahlreichen Abbildungen etwa M. 4.–

Geplant sind weiter:

Fulda; Hersfeld; Städte der Schwalm; Städte der Wetterau.

Von dem

Jahrbuch der Denkmalpflege im Bez. Cassel

ist noch erhältlich:

Band 1, herausgegeben von Dr. A. Holtmeyer. 186 Seiten Text mit 116 Tafeln zum herabgesetzten Preise von M. 5.–

1. Sonderheft: Weise, Stiftskirche zu Hersfeld. 23 Seiten Text mit 8 Tafeln M. 1.–

1926 erscheint **Band 7** der

Bau- und Kunstdenkmäler im Bez. Cassel:

1. Teil (Tafeln und Karten)

Stadt Marburg

herausgegeben von **Fr. Küch**

Von den früher erschienenen Bänden sind:

Bd. 1: **Gelnhausen**
Bd. 5: **Schmalkalden**
} vergriffen und nur noch gelegentlich antiquarisch zu erhalten.

Bd. 2: **Kreis Fritzlar** M. 30.–
Bd. 3: **Kreis Grafschaft Schaumburg** M. 30.–
Bd. 4: **Kreis Cassel-Land** M. 30.–
} nur noch in einigen Exemplaren vorhanden!

N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg a. L.

Fritzlar

Ein kunstgeschichtlicher Führer

von Prof. Dr. Christian Rauch

ord. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Gießen.

126 Seiten. M. 4.–.

Allzu bescheiden nennt sich diese wertvolle Veröffentlichung des Mitbearbeiters und besten Kenners der Bau- und Kunstdenkmäler von Fritzlar einen „Führer". Der Text und die Beigabe von etwa 80 Abbildungen erheben diesen Führer zum Rang einer kunstgeschichtlichen Monographie, die überall in den Kreisen der Architekten und Kunstfreunde regstes Interesse finden wird. Kein Besucher Fritzlars wird fortan an diesem „Führer" vorübergehen können.

Früher erschien:

Der Schrein der heil. Elisabeth zu Marburg

von **R. Hamann** und **H. Kohlhaußen**

Groß-Folio. Enth. 50 Seiten Text und über 250 Abbildungen auf 58 Tafeln

Numerierte Ausgabe, mit 4 Sondertafeln, Mappe in Pergam. mit handgemaltem Titel	M. 150.–
Desgl. Mappe in Ganz-Leinen	M. 75.–
Ausgabe ohne Sonder-Tafeln, Mappe in Halb-Leinen	M. 60.–

Ein Monumentalwerk deutscher Kunst!

N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg a. L.

Elwerts Heimat-Kunsthefte!

Aus Alt-Marburg!
35 Federzeichnungen von Otto Ubbelohde mit Text M. 1.–

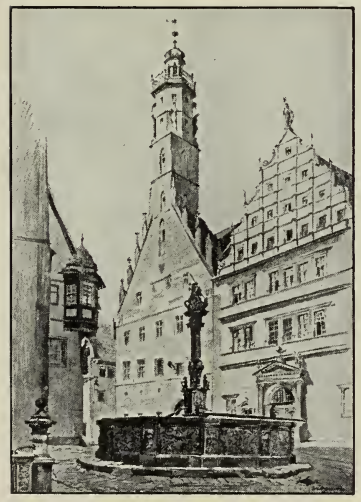
Rings um Marburg
20 Federz. v. O. Ubbelohde M. 2.–

Städte und Burgen an der Lahn
20 Federz. v. O. Ubbelohde M. 2 –

Aus schöner alter Zeit
12 Federz. v. O. Ubbelohde M. 2.–

Das Marburger Schloß
6 Faksimile-Zeichnungen von Otto Ubbelohde M. 6.–
Vorzugsexemplare M. 10.–

Aus d. Vogelsberg
12 Federzeichnungen von A. Riedesel Frhr. zu Eisenbach M. 2.–



Aus Hessens Gauen
13 Federzeichnungen von A. Riedesel Frhr. zu Eisenbach M. 2.–

Main-Spessart-Rhön
16 meist mehrfarbige Zeichnungen von Fr. Stern M 2.–

Aus dem Rheingau
16 Federzeichn. v. W. Zadow M. 2.–

Odenwald und Bergstraße
12 Federzeichn. v. H. Pfeiffer M. 2.–

Alt-Fulda
12 Federzeichn. von G. Iller M. 2.–

Frankfurt am Main
12 Steinz. v. J. Nußbaum M. 3.–

Aus dem Taunus
14 mehrf. Offsetbilder nach Aquar. von Fr. Wucherer-Cronberg M. 4.–

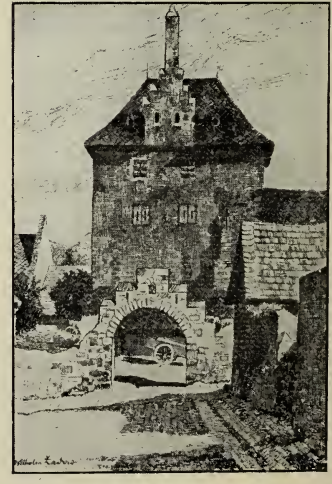
Der Westerwald
24 Offsetbilder nach Zeichnungen von W. Willgerodt M. 3.–

Rothenburg o. T.
12 Offsetbilder nach Zeichnungen von W. Willgerodt M. 2.–

Radierungen
19 ausgew. Blätter von Otto Ubbelohde M 2.–

Deutsche Lieder
12 Zeichn. v. O. Ubbelohde M 1.–

Weitere Hefte in Vorbereitung!



N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung Marburg a. L.